

# Aus dem Beitalter der Aufklärung.

Von **S. F. Wagner.**

## II.

### **Josef Wismayr und Benno Michl.**

Wenn ich es in den nachfolgenden Blättern unternehme, dem freundlichen Leser das Lebensbild eines Mannes, dessen Name in unserer Stadt längst verschollen, — (denn sein Wirken in Salzburg fällt in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts) — in erneuerter Gestalt<sup>1)</sup> vorzuführen, so bedarf dieser Versuch vielleicht einer Rechtfertigung. Lange Zeit hatte ich mich eingehend mit der Lebensgeschichte des Pädagogen J. Wismayr beschäftigt und auch nach dem Erscheinen der ersten Bearbeitung dieser Biographie die Nachforschung nicht aufgegeben; da führte mich die freundliche Empfehlung eines geehrten Fachgenossen in Freising zu der Bekanntschaft mit dem Großneffen des Verewigten, Herrn J. M. Kölbl in München, der im Besitze des ausgedehnten schriftlichen Nachlasses seines Oheims, mir denselben mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit zur Verfügung stellte; dadurch wurde es mir möglich, das Bild von dem Leben und Wirken Wismayr's in Salzburg und München, insbesondere aus dem Briefwechsel mit seinem Jugendfreunde B. Michl zu vervollständigen, ihn als Zeitgenossen der glänzendsten Periode des Erzstiftes unter Erzbischof Hieronymus, als Genossen einer bewegten Zeit in seinem Vaterlande Baiern eingehender zu schildern. Der Güte des Herrn Kölbl verdankt auch das Museum Carolino-Augusteum in Salzburg die Copie eines in Del gemalten Porträtes Wismayr's aus seinen späteren Lebensjahren.

Wenn es nun wahr ist, daß der Biograph sich dem Gegenstande seiner Darstellung selten ohne Antheil seines Gefühles gegenüberstellt, so mag es auch erklärlich sein, daß ein seither erschienenenes Werk des deutschen

<sup>1)</sup> Programm der k. k. Lehrerbildungsanstalt 1876.

Gelehrten W. Herbst über die Lebensgeschichte von J. H. Voß (Leipzig 1876), in welchem der Schulmann Wismayr im Lichte der Darstellung Voßens, also partiell gezeichnet erscheinen mußte, mich versuchen läßt, diesen auf Grund seiner mir nun zugänglichen Papiere und anderer Schriften Voß gegenüber zu rechtfertigen.

Josef Wismayr<sup>1)</sup> wurde am 30. November 1767 in der alten Bischofsstadt Freising geboren. Sein Vater war Kabinetsekourier des Fürstbischofs Johann Theodor gewesen und befand sich in günstigen Vermögensverhältnissen. Mit 8 Jahren wurde der Knabe an's Gymnasium geschickt, wo er bald tüchtige Fortschritte machte; da starb der Vater nach kurzem Krankenlager im Jänner 1780 und die trostlose Mutter nahm ihrem einzigen Sohne das Versprechen ab, sich dem geistlichen Stande zu widmen.

In seinem 16. Lebensjahre führte ihm das Schicksal einen Freund zu, der in der Zeit der jugendlichen Geistesentwicklung und Gährung für ihn ein Führer und Rathgeber werden sollte; es war dies der Zögling des Freisinger Priesterhauses Benno Michl, welcher, 6 Jahre älter als Wismayr, schon damals viel gelesen, sich viele Welt- und Menschenkenntniß erworben hatte.

Schon in seinem ersten Schreiben, mit welchem die Freundschaft eingeleitet wurde, wies er den Jüngling auf den Werth der Lektüre für die Bildung „richtig denkender Köpfe und guter Menschen“ hin und bestimmte ihn, nicht in ein Kloster, sondern in den Weltpriesterstand zu treten. Als Benno Michl nach Vollendung des theologischen Kurses im Herbst 1783 an die Universität Salzburg zog, wurde der freundschaftliche Verkehr brieflich fortgesetzt, selbst dann noch, als Michl (wie es scheint) als Hofmeister des Grafen Bassenheim bald in Burgfriedberg, bald in Mainz und Koblenz weilte. Michl's Briefe aus dieser Zeit, — deren stylistische Vollendung uns einen geistvollen jungen Mann erkennen läßt, der von den bewegenden Ideen seiner Zeit ganz erfüllt ist, — sind angefüllt mit Rathschlägen über Lektüre und Beurtheilung neuer literarischer Erzeugnisse. Michl macht seinen jüngeren Freund, der inzwischen (1785) in das Freisinger Alumnat getreten war, mit den

<sup>1)</sup> Als Hauptquelle für die Lebensgeschichte Wismayr's dienen mir seine Selbstbiographie (Freising 1857) und seine nachgelassenen eigenhändigen Aufzeichnungen. Außerdem finden sich Nachrichten über ihn bei Meusel, das gelehrte Deutschland, 6., 8. und 13. Nachtrag, Waizenegger, Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon (Landshut 1822) III. 431, Münch, Biographie ausgezeichneter Pädagogen (Augsburg 1845), Heindl, Biograph. der berühmtesten Pädagogen (Augsburg 1860) und Deutsch. Schulbote (Augsburg 1859). Eine von Meusel zitierte Schrift: Porträtsammlung bairischer Gelehrter (München 1821, 1. Heft) blieb mir leider unzugänglich.

Werken Montesquieu's, Rousseau's, mit Mendelsohn, Lofe, Herder, Fselin und Kant, aber auch mit den Schriften der Illuminaten bekannt; er lenkt zuerst Wismayr's Aufmerksamkeit auf Campe's „Revision des Schul- und Erziehungswezens“, welches Werk für ihn, der wahrscheinlich zum Pädagogen sich berufen fühlen werde, äußerst wichtig sei (Brief vom 4. Februar 1786). Das geistvolle Urtheil Michl's über Schulcompendien und Vorlesebücher nimmt Wismayr in seine späteren Schriften vollinhaltlich auf.

Wismayr schildert die erste Zeit seines Alumnatslebens als froh und selig; denn Michl's älterer Bruder, Anton Michl, den Wismayr als Hofmeister der Barone von Welden in Freising kennen gelernt hatte, war (1784) Direktor des Alumnats geworden. Aber schon nach 10 Monaten verlor er diesen Freund wieder; denn Anton Michl, der als Hofmeister dem Illuminatenbunde angehört hatte, wurde deshalb, als die Illuminatenverfolgung in Baiern begann, seines Amtes entsetzt und ging als Hofmeister zu dem Grafen Lösch in Burghausen <sup>1)</sup>).

1787 finden wir Benno Michl wieder in Salzburg als ersten Instruktor der erzbischöflichen Pagerie an der Stelle Bierthaler's. Am 16. Dezember desselben Jahres theilt er Wismayr mit, daß zu Beginn des Jahres 1788 in Salzburg eine Literaturzeitung erscheinen werde, „die es der aus Jena an Unparteilichkeit zuvorthun wird. Der Mitarbeiter sind hie und da schon mehr als 80.“

Am 22. Jänner 1788 schreibt er Wismayr, er möge begehren, eine Universität besuchen zu dürfen; hoffentlich werde er Salzburg wählen. Die Literaturzeitung mache unter den „theologischen Erzpätern“ Lory, Schlichting und Schwarzhuber unangenehme Sensation. „Sie reiben sich die Augen aus dem Kopfe vor der unvermuthet schimmernden Lichtfäule.“ Als Wismayr ihm gemeldet, er werde mit seinem Kollegen Nißl nach Salzburg kommen, ist Michl bemüht, ihnen den Unterhalt in Salzburg zu erleichtern. Wenn sie nur ein Jahr von ihren eigenen Mitteln leben können, würden sie gewiß eine Hofmeistersstelle bekommen; auf Instruktionen mögen sie jetzt schon rechnen; als Priester würden sie von den Messgeldern allein beinahe ganz leben können.

So bezog Wismayr im Herbst 1788 die „ihres weisen Fürsten und mehrerer herrlicher Männer wegen im Auslande berühmte“ Universität Salzburg.

<sup>1)</sup> Am 14. Oktober 1789 schreibt Benno Michl aus Salzburg an Wismayr: sein Bruder möge schreiben, ob er nicht sein Glück anderswo, z. B. im Innviertel suchen wolle. Benno Michl habe durch Baron Meggenhofen (den bekannten Illuminaten) gegründete Aussichten für ihn. 1799 wurde Anton Michl Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte in Landshut, wo er am 12. März 1813 starb.

Hier hörte er juridische Collegien, und bei Professor Augustin Schelle<sup>1)</sup> Universalgeschichte.

Schon im Alumnate hatte Wismayr das Studium der französischen und italienischen Sprache eifrig betrieben, noch mehr aber das der deutschen Sprache; „denn ich sah voraus“, berichtet er in seiner Selbstbiographie, „daß, wenn ich je als Schriftsteller auftreten wollte, dies vor Allem in der Muttersprache geschehen müßte, wozu heutzutage die umfassendsten Kenntnisse derselben gehörten. Diese soviel möglich zu erwerben, war mein unablässig fortwährendes Bestreben“. Nachdem er am 21. September 1790 mit päpstlicher Altersdispens zum Priester geweiht worden war, widmete er sich auf Michl's Rath der Pädagogik und setzte daneben das Studium der allgemeinen Sprachwissenschaft und der deutschen Sprache fort. Schon damals dachte Wismayr daran, Erzieher zu werden; denn Michl meldet ihm im Oktober 1790, daß die Stelle eines zweiten Instructors am Virgilianum einem Salzburger Geistlichen verliehen werden sollte, daher an Wismayr nicht zu denken sei.

Erzbischof Hieronymus, sagt Koch-Sternfeld<sup>2)</sup>, kannte den Geist des von Josef II. und Kauniz ausgegangenen hierarchischen Systems und wirkte demselben gemäß schon als Bischof von Gurk. Unter seiner Regierung war Salzburg der Sammelplatz von Gelehrten und Schriftstellern, so daß man mit Recht von einer „norischen Gelehrtenrepublik am Salzachstrande“ sprechen konnte. Die Universität nahm durch die Reformen des Erzbischofs neuen Aufschwung; daneben gab es aber auch viele Privatgelehrte in Salzburg, welche öffentliche Privatlehrstühle inne hatten. Hieronymus berief nämlich mit Vorliebe aus dem Auslande tüchtige Kräfte in seine Dienste; so schon 1773 den Pfarrer Michael Böniker aus dem Würzburgischen als Consistorialrath. 1787 hatte der Erzbischof den Priester Matthäus Fingerlos zu seiner Ausbildung nach Würzburg geschickt und nun traten seit 1788 zahlreich junge Männer aus Würzburg, Baiern und Franken in's Salzburger Priesterhaus, das unter der Leitung des Regens Fingerlos stand<sup>3)</sup>.

Für die Erziehung der adeligen Jugend bestanden in Salzburg 4 Convicte, die Pagerie, das Virgilianum, das Marianische und das Rupertinische Collegium, welche tüchtige Kräfte, mitunter auch aus dem Auslande, als Hofmeister heranzogen. 1782 kam Philipp Gäng aus

<sup>1)</sup> Augustin Schelle, geb. 1742, Benediktiner von Tegernsee, studirte in Salzburg, war später daselbst Professor am Gymnasium, seit 1774 an der Universität, 1792—1802 Universitätsrektor und starb 1805. — <sup>2)</sup> Die letzten dreißig Jahre des Erzstiftes Salzburg. 1816. — <sup>3)</sup> Ueber den Einfluß der nach Salzburg übergetretenen fränkisch. Theologen auf das Salzburgerische Volksschulwesen habe ich Näheres mitgetheilt in einem Aufsatze der „Zeitschrift des Salzburger Lehrvereines“ vom Mai 1879: „Zur Geschichte der Volksschule in Salzburg im 18. Jahrhunderte.“

Bruchsal als Instruktor an die Pagerie, 1783 wurde M. Bierthaler zweiter Instruktor daselbst. Als Gäng und Bierthaler die Pagerie verlassen hatten, folgte ihnen Benno Michl und diesem 1792 J. B. Graser aus Franken, der nach der Säkularisation Salzburgs in sein Heimatland zurückkehrte und einer der bedeutendsten Pädagogen Süddeutschlands werden sollte. 1788 trat auch Ignaz Thanner aus Baiern in das Salzburger Priesterhaus; er wirkte später mit Wismayr zugleich im Schulwesen Baierns, und nach Salzburg zurückgekehrt, als Direktor des Lyzeums und Vorstand der Lyzealbibliothek.

Neben Fingerlos schickte Hieronymus aber auch viele andere Salzburger an ausländische Hochschulen und bewog den Abt von St. Peter, zwei seiner Conventualen, Corbinian Gärtner und Johann Hofer, in Würzburg, Gießen und Göttingen für das Lehramt an der Salzburger Universität ausbilden zu lassen. So gedieh die Alma Benedictina durch die Reformbestrebungen des Erzbischofes weiter, wenn auch die Auswahl der Professoren, die einst aus 41 Benediktinerklöstern Oesterreichs, Baierns und Schwabens herbeigerufen werden konnten, jetzt erschwert war, seit Josef II. seinen Klöstern die Verbindung mit dem Auslande untersagt hatte und die bairischen Benediktiner in ihrem Heimatlande selbst die Schulen übernommen hatten. Dessenungeachtet stand die Salzburger Hochschule in gutem Rufe und war, durch die geographische Lage begünstigt, sehr besucht, insbesondere von vielen Adeligen. Koch-Sternfeld bemerkt hiezu mit Recht, daß die (später zu erwähnenden) Gebrechen nicht so sehr auffallen können, „wenn man andere und selbst die berühmtesten Universitäten, ihren Parteigeist und die akademischen Charlatanerien, von denen Salzburg ziemlich frei blieb, kennt.“

1783 war auch der bekannte Topograph Lorenz Hübner aus München nach Salzburg gekommen, hatte durch Vermittlung Bönicke's die Herausgabe „der dortigen, einer Umgestaltung und Verbesserung sehr bedürftigen“ Salzburger Zeitung übernommen und gründete 1788 die Oberdeutsche Literaturzeitung, das bedeutendste literarische Journal Süddeutschlands, im Vereine mit Professor A. Schelle, der sich aber schon nach einem halben Jahre „aus persönlichen Rücksichten und durch fremde Einwirkungen bewogen“, wie Wismayr erzählt, von der Redaktion zurückzog.

An Hübner empfohlen, erwarb Wismayr durch Gemeinsamkeit der Gesinnung und des Standes bald die Freundschaft seines Landsmannes, die auf ihn den nachhaltigsten Einfluß übte. Noch im hohen Alter von 90 Jahren spricht er sich in seiner Selbstbiographie darüber mit den Worten aus: „Ihm verdanke ich Alles; was ich in der Folge ward und bin, ward und bin ich nur durch ihn.“ Diese Dankeschuld abzutragen, ver-

faßte Wismayr 1822 eine „biographische Charakteristik“<sup>1)</sup> seines 1807 verstorbenen Freundes, die er in der Akademie der Wissenschaften zu München vortrug. Hübnert unterstützte ihn nicht bloß in seinen Sprachstudien, er nahm ihn auch unter die Mitarbeiter der „Oberdeutschen Literaturzeitung“ auf. Leider ist es unmöglich, Wismayr's Antheil an den Recensionen dieser Zeitschrift zu konstatiren, da diese nur mit Chiffren unterzeichnet sind<sup>2)</sup>.

Am 8. August 1792 erhielt Wismayr auf seine Bewerbung die erledigte Präfectenstelle des Lodronisch-Rupertinischen Erziehungsstiftes, die er durch nahezu 10 Jahre bekleidete. Der Bischof von Freising, Josef Konrad Freiherr von Schroffenberg, zugleich Fürstprobst von Berchtesgaden, der ihm hiezu die Erlaubniß ertheilt hatte, blieb Wismayr stets gewogen. Er empfahl ihn 1795 durch ein eigenhändiges Schreiben dem Salzburger Weihbischöfe Grafen Zeil; dadurch erhielt Wismayr den geistlichen Rath's- und Registratur's-Aktzess am Salzburger f. e. Consistorium. Dieser Aktzess, den er durch mehr als ein Jahr inne hatte, wurde für Wismayr in der Folge sehr nützlich, als er in Baiern Ober-Kirchenrath geworden war.

Wie ernst er sein Amt als Erzieher auffaßte, ersehen wir daraus, daß er in einer Eingabe<sup>3)</sup> an die Inspektion des Collegium Rupertinum die daselbst herrschende Unordnung offen darlegte und Vorschläge zur Beseitigung der Uebelstände machte. Da auch die Professoren des Gymnasiums und die Nachbarschaft laut über die Collegianten klagten, so traten am 9. November 1792 die Herren: Graf Franz Lodron, Patron des Rupertinums, Baron Mogl, v. Hermes, Professor Schelle, der als Universitätsrektor Inspektor der beiden Lodronischen Collegien war, und Präfect Wismayr zur Berathung einer neuen Disziplinarordnung zusammen, die im lateinischen Texte dem Protokolle beiliegt. Als Wismayr die von ihm aufgesetzte Darstellung der dormaligen Verhältnisse nebst seinen unmaßgeblichen Vorschlägen ablas, wurde fast nur gestaunt über die herrschende Unordnung.

Von dem Geiste, der vor Wismayr's Amtsantritte im Rupertinum geherrscht hatte, zeugt, daß jetzt ausdrücklich festgesetzt wurde, der Senior

<sup>1)</sup> Erst 1855 von der Akademie in Druck gelegt; vergleiche Salzburger Landeszeitung 1855, Nr. 248 ff. — <sup>2)</sup> Bloße Vermuthung ist es, wenn die Chiffren: fm, Bp, und J. W. jener Artikel der Oberdeutschen Literaturzeitung von 1796 u. 1797, die sich mit dem Kenienkampfe befaßten und Göthe's Aufmerksamkeit erregten, auf den Namen J. Wismayr, wie sich Wismayr später auch schrieb, gedeutet werden. Das Nähere über diese Rezensionen siehe bei Boas, Kenienkampf 2. Band (Stuttgart 1851). — <sup>3)</sup> Die folgenden Daten sind theils den Universitätsakten der k. k. Studienbibliothek in Salzburg, theils dem Nachlasse Wismayr's entnommen.

der Collegianten solle nicht mehr in seiner Instruktion haben, daß er auf das Betragen des Präfekten Acht geben soll (!). —

Auch die bisherige Institutskleidung gefiel dem Reformeifer Wismayr's nicht; er legte am 4. Dezember 1792 den Entwurf einer neuen Kleiderordnung vor, welche die Zustimmung der Inspektion erhielt<sup>1)</sup>. In einem Berichte an den Patron vom 5. Juli 1793 ist Schelle voll des Lobes für den Präfekten, der sich auch in schweren Fällen klug und fein zu benehmen wisse.

Benno Michl hatte 1793 die Instructorsstelle an der Pagerie aufgegeben und war für 6 Jahre in die Dienste des Grafen Attems als Hofmeister getreten; er meldet dies seinem Freunde aus Görz und fügt eine wenig schmeichelhafte Schilderung der Geisteskultur im Küstenlande bei; es kommt ihm vor, als hielte der erleuchtete Kaiser dieses Land seiner Sorge und der Bildung unwerth. Die Zensur auswärtiger Bücher sei sehr strenge, zum Glück aber der Zensor mit der auswärtigen Literatur wenig bekannt, so daß Michl nur Weckerlin's „Graues Ungeheuer“ (eine Illuminatenchrift) confiscirt wurde. — Behaglicher findet er sich später in Laibach, wo er einen kleinen Zirkel geistreicher Menschen, meist Weltgeistlicher, die der Kant'schen Philosophie huldigen, findet.

Aus einem Schreiben Michl's aus Laibach vom 14. Juni 1794 erfahren wir, daß Wismayr seine Stelle zu verlassen wünscht; Michl rath ihm, noch 4 Jahre auszuharren, dann wolle er ihn ablösen; es wäre dies ein Schlag für die Obskuranten, wenn nach Wismayr ein Mann käme, der ihnen ebenso willkommen sein müsse, als Wismayr. Michl will sich bemühen, der Oberd. Lit. Zeitung, die in Innerösterreich nicht viel bekannt sei, in Laibach Absatz zu verschaffen; der Buchhändler Korn ist bereit, 6 Exemplare in Commission zu nehmen. Hübner möge erklären, welche Vortheile er gewähren könne. In einem späteren Briefe erklärt Michl, daß weder Korn, noch er für einen größeren Absatz etwas thun könnten, der vielen Contributionen wegen; bei so traurigen Zeiten vergehe den Leuten die Lust zu lesen.

Die „Universitätsakten“ geben keinen klaren Aufschluß über die Gründe zu Wismayr's Unzufriedenheit im Rupertinum; charakteristisch für die Schulverhältnisse der damaligen Zeit ist aber ein Vorfall, der in diesen Akten ersichtlich ist: Ein Zögling des Rupertinums hatte in der 2. Grammatikklasse durch muthwilliges Benehmen den Unwillen

<sup>1)</sup> Hübner erwähnt dieser Reformen in seiner Beschreibung von Salzburg (II. 548) mit anerkennenden Worten; Koch-Sternfeld bemerkt in den „letzten dreißig Jahren des Erzstiftes“ (p. 171), daß durch Wismayr das Rupertinum sehr verbessert worden sei.

des Professors Maurus Stölzl erregt, sich der Bestrafung widersetzt, da Collegianten nicht in der Schule bestraft werden dürften und war daher öffentlich mit der Ruthe gezüchtigt worden. Wismayr beklagte sich hierüber beim Rektor Schelle, da auch er meinte, die Collegianten sollten nicht in der Schule gestraft werden, sondern das Borgesallene dem Präfecten gemeldet werden. Der Patron Graf Lodron verlangte von Schelle in einem Schreiben vom 2. Jänner 1793, daß das Benehmen des Professors Stölzl gegen den Jögling, der, wie er hervorhebt, sein eigener Verwandter sei, geahndet werde, widrigenfalls er die Sache dem Erzbischof vortragen müßte. Schelle vertheidigte aber die Rechte der Schule und bestritt, daß das Rupertinum jemals ein solches Vorrecht gehabt habe, da weder in den Universitätsstatuten noch in der Stiftungsurkunde des Collegium Rupertinum davon eine Spur zu finden sei. Darauf erwiderte Graf Lodron, daß dieses Vorrecht, wenn es auch nicht statutenmäßig sei, doch stets als Gewohnheit gegolten habe und beruft sich auf das Zeugniß des Barons Mogl, der selbst Jögling des Collegiums gewesen; auch tadelte er die Züchtigung mit der Ruthe, da sie dem Vergehen nicht angemessen und für Adelige unflathhaft sei. Wie die Sache ausgetragen worden sei, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Hübner, der in München 1782 eine „vernünftige deutsche Rechtschreibung“ herausgegeben und sich in Salzburg mit dem Plane eines „allgemeinen Lexikons der deutschen Idiotismen“ getragen hatte, bewog seinen Freund, die eifrig gepflegten Sprachstudien in einer neuen Sprachlehre niederzulegen, welche die am Salzburger Gymnasium bisher im Gebrauche stehende „Anleitung zur deutschen Sprachkunst“ des bairischen Schulmannes Heinrich Braun ersetzen sollte. Braun's Lehrbuch stand noch ganz auf dem Standpunkte Gottsched's; überdies war der Verfasser 1792 gestorben; daher lag die Neubearbeitung oder Entfernung des veralteten Lehrbuches nahe. „Ich entsprach“, berichtet Wismayr in seiner Selbstbiographie, „meinen Kenntnissen mißtrauend, versuchsweise Hübner's Wünsche.“ — Die Briefe Michl's aber geben uns Aufschluß, daß Wismayr den Rath seines Freundes hierüber eingeholt und sich bei der Abfassung der Sprachlehre zur Richtschnur genommen habe. Der bisherige Fehler, sagt Michl in einem Briefe aus Laibach vom 20. Juli 1794, war, daß die Sprachlehren zu lang und zu gelehrt waren; er hält jene Sprachlehre für die beste, welche die Regeln nach Möglichkeit vermindert und durch Muster aus guten deutschen Schriftstellern erläutert. Für den orthographischen Theil schlägt er ein alphabetisches Verzeichniß der zweifelhaften Wörter, für die Wortforschung ein Verzeichniß der unrichtigen Zeitwörter vor. In dem folgenden Briefe vom



29. August wünscht Michl, die Mustersätze sollen nicht nur für die Erläuterung der Regeln sehr passend, sondern auch zur Verbreitung der Wahrheit dienlich sein. Auf Denk- und Sittensprüche hält er nicht viel, aber schön dargestellte Hauptwahrheiten, die den Verstand mit deutlichen Begriffen bereichern, scheinen ihm fruchtbare Samenkörner; in Beneke's „Lebensflugheit“ werde Wismayr eine Sammlung der schönsten Stellen aus den besten Schriftstellern finden. „Ein Beitrag zur größeren Kultur der Muttersprache ist in Hinsicht auf Vernunftbildung einer Nation sehr wichtig; denn Sprachkultur und deutliche Begriffe oder Aufklärung sind unzertrennliche Gefährten“.

1795 erschienen nun Wismayr's „Grundsätze der deutschen Sprache“ in 2 Theilen (Salzburg, Mayr'sche Buchhandlung 1796, 2. Aufl. Salzburg 1803, 3. Auflage München 1805). Michl äußert sich in einem Schreiben aus Wien sehr günstig über das Buch; ihm gefällt das Leichte und Angenehme des Vortrages. An diesen Klippen sei nach Michl's Meinung selbst Ubelung gescheitert. Er vermißt aber einen 3. Theil über die Art, sich schön in der deutschen Sprache auszudrücken, eine Schönsprachlehre.

Die „Grundsätze der deutschen Sprache“ sicherten Wismayr einen ehrenvollen Platz in der Reihe der süddeutschen Grammatiker<sup>1)</sup> und wurden allsogleich in den Schulen Baierns und der Pfalz eingeführt<sup>2)</sup>, da, wie der Recensent in der Oberd. Lit. Zeitung mit Recht hervorhebt, nach dem Zeugnisse aller Sprachlehrer keine bessere Sprachlehre in oberdeutschen katholischen Schulen vorhanden war.

Eine eingehende Würdigung des Lehrbuches kann hier um so mehr umgangen werden, als der Programmaufsatz von 1876 schon die Stellung des Grammatikers Wismayr's zu seinen Vorgängern in Süddeutschland und zu Gottsched und Ubelung zu schildern versuchte.

Wenn Wismayr in seiner Selbstbiographie hinzufügt: Das Buch wurde überall gut aufgenommen, so gilt dies wohl von dem Beifalle, den es von Seite der Kritik (in der Oberdeutschen und Jenaer Literaturzeitung, in Nicolai's deutsch. Bibliothek, in Gutsmuth's pädagog. Bibliothek, in den Münchner Gelehrt. Anzeigen u. A.) fand; — aber aus den Universitätsakten erfahren wir, welchen Widerstand das Werk des

<sup>1)</sup> Raumer Geschichte der germanischen Philologie p. 490. — Luz, Lehrbuch der Methodik (2. A. 1868, I. p. 299 u. 387) nennt ihn unter den Pestalozzianern, die für den Sprachunterricht unermüdet wirkten. — <sup>2)</sup> A. Kiel (Revision des Würzburger Schulwesens, Bamberg und Würzburg 1804) bedauert, daß W.'s Sprachlehre, so entschieden ihr Werth und so anerkannt ihre Brauchbarkeit sei, doch in den Würzburger Schulen noch nicht eingeführt sei.

jungen, nicht zur Zunft der Fachgelehrten gehörigen Pädagogen bei den Salzburger Schulmännern hervorrief.

An Professor Schelle hatte Benno Michl große Erwartungen<sup>1)</sup> geknüpft und seinem jungen Freunde schon vor Jahren zugerufen, er möge sich mit ihm über Schelle und Corbinian (Gärtner?), diese hier so wichtigen Männer freuen. Auch mit Hofrath Gäng, Schelle's Busenfreund, standen Michl und Wismayr in freundschaftlichem Verhältnisse, Michl wechselte Briefe mit ihm. Wismayr's Verhältniß zu Schelle war bisher, wie wir gesehen haben, das beste gewesen, nun sollte aber Alles anders werden.

Die Verdrieflichkeiten im Rupertinum — (die Briefe Michl's deuten Manches an, Wismayr's Briefe fehlen leider) — wüßen die Ursache gewesen sein, daß Wismayr schon im Frühjahr 1795 seine Stelle satt hatte. Michl empfiehlt seinen Freund an den Landrichter von Erding, Baron Widmann, der ihm im Vaterlande ein angenehmes Plätzchen ausfindig machen werde. Frank (der verhaßte Beichtvater des Kurfürsten Karl Theodor) sei todt und Graf Seinsheim am Ruder, meldet er Wismayr; das verspreche leichteres Entrée für gute Köpfe; vielleicht wäre jetzt auch der Zeitpunkt, den Bann der Literaturzeitung zu heben. In einem späteren Briefe setzt er hinzu: Wismayr möge nicht zweifeln, daß er mit seinen Kenntnissen in einer größeren Welt, als Salzburg, sein Glück machen werde. Michl hofft, daß in Baiern nach wenig Jahren die Luft reiner sein werde. Vielleicht sei Wismayr dort zu wichtigen Dingen berufen, er möge die Vorsehung walten lassen. „Wir sind noch jung und werden es dann noch sein, wenn die Sonne über den bayerischen Gesichtskreis wieder heraufgestiegen sein wird“. — Ein Brief aus Wien vom Herbst 1795 schildert diese Stadt und den sie durchwehenden Geist Josefs „des Unsterblichen“ in begeisterten Worten; der folgende Brief tadelt Schelle's Benehmen gegen Wismayr und läßt diesen ein, nach Wien zu kommen; Michl will ihm eine Erzieherstelle bei einem Baron Degrazia in Görz verschaffen und will an Wismayr's Platz in Salzburg treten.

Als der Freund ihm den Plan mittheilt, eine Abhandlung über Beredlung des Tones in den gesellschaftlichen Gesprächen zu schreiben, antwortet Michl 1796: dies sei kein Gegenstand einer Abhandlung, sondern Resultat der Geistesbildung; er schlägt

<sup>1)</sup> Vielleicht gibt uns hierüber eine Notiz in G. A. Pichlers Salzburger Landesgeschichte Aufschluß, derzufolge Schelle das Haupt einer Salzburger Illuminatenloge „Nicosia“ war, die in Aigen ihre Zusammenkünfte hielt, sich aber 1788 wegen Gefahr der Verfolgung auflöste. — Benno Michl war wohl kein Illuminat, aber ein Anhänger der Ideen dieses Ordens, schon seines verfolgten Bruders wegen.

ihm dagegen vor, gemeinschaftlich mit ihm ein Werk in die Welt zu schicken unter dem Titel: Versuch zur frühzeitigen Entwicklung der Vernunftthätigkeit. Ein Handbuch für Erzieher, und fügt im nächsten Briefe den Satz hinzu: „durch vernunftwidrige Erlernung der Muttersprache wird die Denkkraft meistens durch die ganze Lebenszeit gelähmt; durch eine zweckmäßige Erlernung der Muttersprache kann die Denkkraft des Kindes in sehr kurzer Zeit bis zu einem erstaunlichen Grade ausgebildet werden“.

Indessen hatte Wismayr einen Auszug seines größeren Sprachlehrbuches für öffentliche Vorbereitungsschulen und den Privatunterricht bearbeitet, der 1797 unter dem Titel: Kleine deutsche Sprachlehre<sup>1)</sup> bei Zaunrith in Salzburg erschien und von Seite der Kritik ebenfalls wohlwollende Aufnahme fand. In Salzburg, Baiern und Württemberg fand das Büchlein Eingang in die Schulen und wurde in letzterem Staate erst durch H. Wurst's Sprachbücher verdrängt. Auch in Oesterreich scheint es in Gebrauch gestanden zu sein, da 1806 in Prag ein Nachdruck davon erschien.

Doch kehren wir wieder zu den Conflicten zurück, die wegen Einführung von Wismayr's Lehrbüchern gleich nach ihrem Erscheinen in Salzburg entstanden.

An der Salzburger Hochschule hatte es seit der Zeit des Erzbischofes Sigmund allerlei unliebsame Affairen gegeben, von deren Anfang uns schon P. Placidus Scharl aus Andechs, der 1759—1770 hier als Gymnasiallehrer wirkte, erzählt<sup>2)</sup>. Trotz des Reformeifers des Erzbischofes Hieronymus wiederholten sich diese Vorfälle auch in seiner Zeit, besonders unter dem milden Rektor Johann Damaszen von Kleinmayrn. Man klagte, sagt Koch-Sternfeld, über Mangel an Harmonie und Subordination unter den Professoren; der innere Geist der Universität krankte; denn die bewegenden Ideen der Zeit gingen auch an der Benediktiner-Universität nicht spurlos vorüber. Professor Augustin Schelle hatte, wie erwähnt, in den Jahren 1783 und 84 eine geheime Verbindung gestiftet<sup>3)</sup>, die auch Frauen aufnahm; diese Verbindung erwarb

<sup>1)</sup> Die 1. Auflage war in 2 Jahren vergriffen, da das Lehrbuch in Baiern und der Oberpfalz eingeführt wurde; die 2. Auflage erschien noch (1800) in Salzburg; in Tirol wurde es unter der bairischen Herrschaft Lehrbuch; in Schlesien ebenfalls eingeführt, wurde es zu diesem Behufe nachgedruckt (Breslau 1814). — 1804 übernahm die bairische Regierung beide Sprachbücher Wismayr's in den Schulbücher-Verlag; die kleine deutsche Sprachlehre hatte bis 1824 9 Auflagen (seit der 5. Auflage unter dem Titel: Lehrbuch der deutschen Sprache). — <sup>2)</sup> Sattler, ein Mönchsleben des 18. Jahrhunderts. Aus dem Tagebuche des P. Placidus Scharl (Regensburg 1868). — <sup>3)</sup> Bei der Abwahl in Tegernsee (1787) erhielt Schelle das Exklusivum von dem kurfürstl. Wahlkommissär, da er als Illuminat galt. (Ueber öffentliche Lehranstalten (Germanien 1798 p.119).

ihm großes Ansehen und Beliebtheit in der ganzen Stadt, die er aber einzubüßen begann, als er 1788 über den allgemein geschätzten Gelehrten Bierthaler in der Oberdeutsch. Liter. Zeitung in einer Recension des 1. Theiles der „philosophischen Geschichte der Menschheit“ in unedler Weise sich erging. — Professor Jakob Danzer und sein Gesinnungsgenosse Professor Liberius Sartori griffen in Vorlesungen und Schriften die Dogmen an; dagegen erhoben sich die Professoren Michael Lory, Jldephons Schlichting und Simpert Schwarzhuber. Nun wurde 1791 eine Hofkommission zur Untersuchung des Zustandes der Universität aufgestellt. Die Vorschläge derselben gipfelten darin, daß der Rector v. Kleinmayrn entfernt werden und auch Nichtmönche sollten als Professoren angestellt werden. Im Mai 1792 hielten die konföderirten Aebte eine Visitation, bei welcher der Rector in einer Klageschrift das sittliche Betragen der Professoren in lebhaften Farben schilderte.

Schelle wurde nun im Mai 1779 zum Rector gewählt. Diese Wahl erfüllte die Studenten, sowie jeden Freund der Aufklärung mit großer Freude, melden die „Urkunden zur neuesten Universitätsgeschichte“ (1794). Der Hof befahl die Entfernung der Professoren Danzer und Sartori; Danzer mußte sogleich fort, Sartori wurde 1795 ebenfalls entfernt.

Nun ging aber mit Schelle eine unerwartete Veränderung vor<sup>1)</sup>; er suchte jetzt die Freundschaft des Professors Schwarzhuber, dessen Gegner er früher gewesen, ebenso die des Abtes von St. Peter. 1794 setzte er die Wahl seines Freundes P. h. G ä n g, der ebenfalls in Baiern im Illuminatenbunde gewesen sein soll, zum juridischen Professor durch, obwohl Döll und Zauner ältere Anrechte auf die Lehrkanzel gehabt hätten, und gerieth mit dem Priesterhausdirektor Fingerlos in einen unerquicklichen Streit wegen der lateinischen Dissertation des Alumnus M. Rumpler. Nun begannen die öffentlichen Angriffe auf Schelle und die Universität in Zeitschriften, welche die Szenen hinter den Vorhängen der Alma Academia Benedictina deutlicher beschauen ließen, wie Koch-Sternfeld sagt. Man warf den Professoren vor, daß sie gewohnt seien, jeden außer der Universität stehenden Gelehrten mit scheelen Augen anzusehen und verwies auf Schelle's Betragen gegen Bierthaler. Auch Hübnner gegenüber hatte sich die Universität mißgünstig benommen; als dieser nämlich 1786 öffentliche unentgeltliche Vorlesungen über den historischen Theil der neuesten Staatsereignisse halten wollte, protestirten

<sup>1)</sup> Schon 1794 fragte Michl bei Wismayr an, ob Schelle noch immer den Fabius cunctator spiele; er schätze ihn zwar noch immer, obgleich er manchmal die freudige Empfindung bei Schelle's Wahl zum Rector bereut habe.

die Professoren dagegen, da solches ihren Rechten und Privilegien abträglich sei<sup>1)</sup>.

Den Kampf eröffnete ein „Sendschreiben eines Benediktiners an einen seiner Ordensbrüder über den neuesten Zustand der Universität Salzburg“ in den Neuesten Staatsanzeigen; darauf erfolgten von Seite Schelle's und Gäng's „Apologien“, und diesen entgegnete wieder die „Beleuchtung der Apologien“ in derselben Zeitschrift<sup>2)</sup>.

Den Abschluß dieser unerfreulichen Polemik bildet aber eine anonyme Schrift, welche unter dem Titel „Ueber öffentliche Lehranstalten und Lektionskataloge“ (Germanien 1798) erschien und in Salzburg gewaltige Aufregung hervorrief. Man fahndete nach den Urhebern dieses Pamphletes und auf Schelle's Andringen wurde der vermeintliche Verleger desselben, Buchhändler Palm aus Nürnberg, am 16. September 1798 im Theater verhaftet. Die Verfasser der Schmähschrift sollen aber, wie Pichler's Landesgeschichte angibt, der Benediktiner von St. Peter, Aldephons Sidl, ferner Fingerlos und der Hofkammerdirektor Baron Moll gewesen sein; Zauner dagegen sagt, ein bekannter Kantianer (Fingerlos?) habe die Schrift verfaßt.

So war Schelle nachgerade mit allen außer der Universität stehenden Schriftstellern Salzburgs in Conflict gerathen, mit Bierthaler, Hübner und Fingerlos<sup>3)</sup>. Zuletzt war auch noch der Prozeß wegen der Grammatik Wismayr's hinzugetreten, den wir nunmehr nach den Akten verfolgen wollen.

Am 10. November 1795 schreibt der Superior in Plain, bis vor Kurzem noch Schulpräfekt des Gymnasiums, G. B o n d e r t h o n, an Zaunrith: „Euer Wohlgeboren! Am Allerheiligentage habe ich dem Herrn Schulpräfekt versprochener Maßen geschrieben und 2 Tage darnach von ihm Antwort erhalten, die im Ganzen so lautete, er wolle wider den Willen des Herrn Rektors nichts thun — könne auch nicht. Sie wenden sich daher an den Fürsten; berufen Sie sich vorzüglich auf mein, dem Verfasser zu wiederholten Malen gegebenes Wort, daß ich diese Sprachlehre in den Schulen des Gymnasiums gewiß einführen werde und eingeführt haben würde, wenn sich die Umstände mit mir nicht ganz unverhofft geändert hätten. Zudem sei Duyle meinerwegen privileg. akademisch. Buchhändler und Buchdrucker, ist er es diesem zu Folge auch des Gymnasiums? An

<sup>1)</sup> Wismayr biograph. Charakteristik Hübner's. München 1855. — <sup>2)</sup> Neueste Staatsanzeigen, 1. u. 2. Band (Germanien 1797). — <sup>3)</sup> Mit Fingerlos und Grafer war Wismayr in freundschaftlichem Verhältnisse, da er und Fingerlos (nach den „Fortschritten des Lichtes in Baiern“) an Grafer's „Prüfung des kathol. prakt. Religionsunterrichtes mitarbeiteten.

wie vielen Orten z. B. in Göttingen u. A. ist das Gymnasium nicht ganz von der Universität abge sondert? Ich selbst habe mehrere Jahre den Catalogus Prä miferorum bei dem Herrn Oberer abdrucken lassen; warum hat denn Herr Dunle nie protestirt? Die Brauni sche Sprachlehre soll wieder gebraucht werden? So wohl! Der Herr Rektor selbst kennt diese Sprachlehre als ein elendes Nachwerk, das nichts taugt. Meine immerwährende Klage war (der Rektor selbst ist mein Zeuge), daß wir im Poetischen und Rhetorischen so schlechte Schulbücher haben. Und nun soll anstatt der vortrefflichen Wismayr'schen Grammatik die elende Brauni sche wieder gebraucht werden? Liebster Herr Zaunrith, wenden Sie sich an den Fürsten der guten Sache wegen und ich hoffe, Sie werden es durchsetzen. Indessen verrathen Sie mich nicht". Schließ lich bittet er, den Brief zu vertilgen, da er gewissermaßen dem Rektor noch immer subordinirt sei.

Wismayr aber wendet sich selbst an den Erzbischof mit folgender Eingabe:

„Gnädigster Fürst!

Ich wage es, Euer Hochfürstlichen Gnaden meine unlängst im Drucke erschienenen „Grundsätze der deutschen Sprache“ in tiefster Unterthänigkeit zu Füßen zu legen. Der Zweck, den ich durch die Herausgabe dieser Schrift zu erreichen wünschte, wird mich hierüber entschuldigen.

Vielsjähriger Unterricht der Jugend und die einstimmige Klage vieler öffentlicher Lehrer, auch der diesortigen Lehrer am erzbischöflichen Gymnasium, über die Unvollständigkeit und Zwecklosigkeit der hier, sowie in den meisten oberdeutschen Schulen bisher gebrauchten Heinrich Braun'schen Sprachkunst überzeugte mich schon lange von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines nach richtigeren Grundsätzen bearbeiteten Lehrbuches der deutschen Sprache.

Mehrjähriges Studium meiner Muttersprache und Vergleichung derselben mit anderen, vorzüglich der lateinischen, italienischen und französischen, verleiteten mich auf die Idee einer für sich selbst bestehenden ganz deutschen Sprachlehre für die deutsche Jugend und zugleich auf den Gedanken, ein dieser Idee entsprechendes und wenigstens in mancher Hinsicht befriedigenderes Lehrbuch zum Gebrauche bei dem Schul- sowohl, als Selbstunterrichte auszuarbeiten.

Erst nachdem ich durch die oben berührte, immer wiederholte und doch nie gehobene Klage derjenigen, in deren Beruf es läge, zweckmäßige Lehrbücher zu schreiben, vollkommen überzeugt war, daß ich, wenigstens hier, Niemandem vorgreife, ward mein Gedanke zum Entschluß, und der Entschluß erhielt im vorigen Winter in den Stunden, die meine Berufs-

geschäfte d. i. die Leitung und Bildung der meiner Aufsicht anvertrauten Jugend mir überließen, Wirklichkeit.

Mißtrauich auf mich selbst, noch mehr aber auf meine Arbeit, übergab ich das Manuscript mehreren gelehrten sprachkundigen Männern und unter diesen auch Herrn Rektor magnificus Schelle und Herrn Schulpräfecten Gregorius Bonderthon (jetzt Superior im Plain); ich erklärte denselben vorläufig meinen Wunsch, das Buch im Falle seiner Brauchbarkeit in den hiesigen Schulen benützt zu sehen und bat sie angelegentlich, dasselbe, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, zu lesen und zu prüfen: noch mehr, ich fügte dieser Bitte sogar die Erklärung bei, daß von ihrem günstigen oder ungünstigen Urtheile das Gedruckt- oder Nichtgedrucktwerden des Manuscriptes abhänge.

Wirklich beschloß ich auch, dieser Erklärung gemäß, den Druck meiner Sprachgrundsätze erst auf die nachdrücklichsten, nicht nur mir, sondern auch vielen anderen öfter wiederholten Versicherungen jener beiden Männer (des Herrn Rektors und Herrn Schulpräfecten), daß meine Sprachlehre vollkommen zweckmäßig und ganz nach Ideen, die sie längst realisiert wünschten, verfaßt wäre, und daß sie sich alle Mühe geben würden, dieselbe in die salzburgischen lateinischen Schulen gleich im nächsten Jahre einzuführen, wenn ich anders bis dahin den Druck besorgen würde. Dies letztere geschah.

Allein noch ehe der erste Theil aus der Presse kam, änderte Herr Rektor Schelle die Sprache; Herr Bonderthon hingegen bleibt bis auf diese Stunde seiner ersten Versicherung getreu.

Unter dem nichtigen, von neuesten Thatfachen (in specie durch das mit Vorwissen des Herrn Rektors bei Zaunrith verlegte Vorlesebuch über das Zivilrecht vom Herrn Hofrath und Professor Gäng) widerlegten Vorwande, daß alle Schulschriften bei dem akademischen Buchdrucker Dunle gedruckt werden müßten, wurden meine im Verlage der Mayer'schen Buchhandlung erschienenen Grundsätze am Anfange des gegenwärtigen Schuljahres nicht nur nicht eingeführt, sondern sogar die im Ganzen um Nichts verbesserte letzte Auflage der Heinrich Braun'schen Sprachkunst von München verschrieben und dem von mir bearbeiteten Lehrbuche, dessen inneren Werth und Vorzüge vor jener Herr Rektor selbst wiederholt anerkannt hat und noch anerkennt, vorgezogen.

Durch dieses Verfahren war nicht nur der Verleger meines Buches Herr Zaunrith, ungeachtet der auch ihm noch kurz vor Anfang des Druckes gegebenen ganz befriedigenden Versicherungen sehr beeinträchtigt, sondern auch ich bin dabei als Autor auf eine um so unangenehmere Weise kompromittirt, da Herr Professor Bonderthon die Einführung

meiner Sprachlehre im vorigen Jahre öffentlich in der Schule ankündigte, jetzt aber Herr Rektor einen Grund der Nichteinführung angibt, den Niemand als vollwichtig annimmt und den vielmehr jeder, dem die geheimen eigentlichen Bewegursachen dieser Nichteinführung (als z. B. der Autor ist kein Benediktiner, hat sogar seinen Namen vorangesezt u. dgl.) unbekannt sind, als einen Deckmantel ansieht, mit dem man vielleicht aus Schonung gegen mich die Unbrauchbarkeit und Gebrechen des Buches mitleidig zu bedecken suchte.

Bei diesen Umständen nehme ich meine Zuflucht zu der bekannten Gerechtigkeitsliebe und Weisheit Euer hochfürstlichen Gnaden und bitte um gnädigste Untersuchung und Entscheidung des vorliegenden Falles um so dringender, als es in der That sehr niederschlagend und zurückschreckend für einen jungen Mann ist, der das erste Mal als Schriftsteller auftritt, seine schönsten Hoffnungen ganz ohne seine Schuld vereitelt und sich schon beim ersten Schritte so unfreundlich unter einem ganz unhaltbaren Vorwande zurückgedrängt zu sehen.

Ich verharre mit unbegrenzter Ehrfurcht

Eurer hochfürstlichen Gnaden

Salzburg, am 6. Dezember 1795.

unterthänigst gehorsamster

Josef Wismayr m/p.

Präsekt des rupertinischen Collegiums."

Am 23. Jänner 1796 erließ der Hofkanzler Freiherr von Kürsinger an Rektor Schelle eine Note folgenden Inhaltes: Der Buchhändler K. Jaunrith habe sich klagend an den Erzbischof gewendet, daß die deutsche Sprachlehre von J. Wismayr nicht an den lateinischen Schulen eingeführt werde, da doch er, Jaunrith, diese in der einzigen Rücksicht auf eigene Kosten drucken lassen und in Verlag genommen habe, daß ihm die Einführung derselben in der Gestalt eines ordentlichen Schulbuches im Voraus zugesichert worden und daß solches der durchgängigen Brauchbarkeit wegen den ungetheilten Beifall habe. Der Rektor wird daher beauftragt, schleunig und umständlich zu berichten, warum dieses inländische Sprachlehrbuch nicht eingeführt werde, da doch dem Vernehmen nach aller Orten, wo man das besagte Werk kenne, dieses vor dem in Gebrauch stehenden Braun's den Vorzug habe und als sehr brauchbar angerühmt werde.

Der Bericht Schelle's liegt nur im Concepte vor, ist aber für die Schulverhältnisse so charakteristisch, daß er hier im Auszuge mitgetheilt wird. Herr Jaunrith, berichtet Schelle, hat weder von mir, noch von sonst Jemanden bei der Universität eine solche Zusicherung erhalten; hat er sie von Wismayr oder Hübner, so mag er sich an dieselben



wenden. Der Hergang der Sache ist folgender: 1776 ward auf erzbischöflichen Befehl eine Commission zur Prüfung des Lehrplanes am Gymnasium und zum Vorschlag passender Lehrbücher eingesetzt, der auch Schelle angehörte; für die deutsche Sprache wurde Braun's Sprachlehre gewählt, aber alle Lehrbücher, also auch das Braun's, sollten in der hiesigen Waisenhaus-Buchdruckerei gedruckt und verlegt werden. 1795 meldete Dunle, der Besizer dieser Druckerei, daß die Abdrücke der Braun'schen Sprachlehre ausgingen und fragte an, ob er eine unveränderte neue Ausgabe veranstalten solle, ob man Veränderungen vornehmen oder gar eine ganz neue machen wolle. Man gab ihm zur Antwort, daß Veränderungen nöthig seien, er daher zuwarten möge; doch ging es mit der Umarbeitung nicht so geschwind, da der damit beauftragte Professor anderweitig in Anspruch genommen war. Da legte Wismayr dem Rektor Schelle das Manuskript des I. Theiles seiner „Grundsätze“ vor, das dieser durchsah, belobte und zugleich den Wunsch äußerte, daß er es am Gymnasium einführen könnte. Doch wies er ihn an den Präsekten des Gymnasiums, welcher prüfen sollte, ob das an sich gute Buch in den Lehrplan passe. Dieser äußerte zu Schelle, das Buch passe nicht gut zum Schulplan; „theils wegen der von der eingeführten lateinischen Sprachlehre abweichenden Terminologie, theils wegen der sonderheitlichen Ordnung der Materien, indem die Regeln der Rechtschreibung erst im II. Theile vorkommen“; er sei aber doch für die Einführung, weil das Braun'sche vergriffen, es jetzt unverändert abdrucken zu lassen eine Schande wäre, und eine Verbesserung desselben für jetzt nicht möglich sei. Schelle willigte nun ein unter der Bedingung, daß es Herrn Dunle in Verlag gegeben werde, indem er sich vornahm, im Vereine mit dem Präsekten den Verfasser noch zu einigen Aenderungen im Sinne des Lehrplanes zu bereden, wozu sich Gelegenheit geboten hätte, wenn Dunle seinem Auftrage nach das Buch, wie jedes andere Schulbuch, vor Beginn des Druckes nochmals vorlegte. Wismayr war damit einverstanden, gab es aber dessenungeachtet dem Jaunrith in Druck und Schelle bekam den II. Theil im Manuskript gar nicht mehr zu sehen. „Diese Verachtung“, sagt Schelle, „von einem Menschen, dem ich bisher nur Gefälligkeiten erwiesen hatte, that mir wehe“. Dunle beklagte sich nun beim Rektor, daß die bei Jaunrith gedruckte Sprachlehre Wismayr's solle eingeführt werden, da ihm doch der Druck der zu verbessernden Braun'schen oder einer neuen Sprachlehre zugesagt worden, und er als akademischer Buchdrucker höhere Steuern zahle als Jaunrith. Wismayr glaubte den Rektor doch zur Einführung bereden zu können; aber dieser

beharrte auf seiner Weigerung, obwohl Zaunrith, Hübner und sogar der Consistorial-Kanzler Bönitz ihn darum angingen. Duple ließ nun die noch vorhandenen Exemplare der Braun'schen Grammatik (die 24 kr. kosteten), aus München bringen, deren Mängel die Lehrer bei der mündlichen Erklärung verbessern sollten. Für's nächste Jahr sollte eine neue deutsche Sprachlehre, welche zu der eingeführten lateinischen Sprachlehre des Professors Burger ganz passe, verfaßt werden. Die Wismayr'sche Grammatik will Schelle aber öfter anführen, rühmen und zum Nachlesen empfehlen lassen, „in allen Materien, welche in unseren Schulbüchern nur kurz sollen berührt werden; denn zum Schulgebrauch ist das Wismayr'sche zu ausführlich, das Buch zu groß und zum Ankauf für viele Schüler zu theuer, da es 1 fl. 30 kr. kostet. Nach allgemeiner Meinung gehören in die Schulen Compendien und es muß dem Professor auch noch etwas zu erklären und beizusetzen überlassen werden“.

„Das 11. Stück der oberdeutschen Literaturzeitung“, sagt Schelle weiter, „stürmt eben wieder auf die Einführung los. Der gute Braun, der doch gewiß um die deutsche Sprache, wenigstens in unseren Gegenden, große Verdienste hat, muß sich tief herabgesetzt und dann auch ich noch durch ein zweideutiges Lob bestochen oder satyrisirt werden“. Deshalb wünscht Schelle schließlich, es möge ihm gestattet werden, einen Auszug dieses Berichtes in der Literaturzeitung einrücken zu lassen.

Eine neuerliche Eingabe Zaunrith's aber lautet folgendermaßen :

„Gnädigster Landesfürst !

Euer hochfürstliche Gnaden haben auf dem von des Herrn P. Universitäts-Rektors Hochwürden unterm 20. Jänner des I. J. in Bezug auf die bezweifelte Einführung der Präsekt Wismayr'schen Grundsätze der deutschen Sprache erstatteten unterthänigsten Bericht die gnädigste Entschließung (am 27. März d. J.) zu fassen geruht, daß — da die bezeichnete Wismayr'sche Sprachlehre von Kennern gelobt und als zweckbeförderlich anerkannt wird, auch das dermalige Braun'sche Lehrbuch ohnehin vorläufig von seinen Fehlern gereinigt und solcher Gestalten neu abgedruckt werden müßte, die erste, — nämlich jene des Präf. Wismayr mit Anfang des kommenden Schuljahres zum Unterricht der studierenden Jugend ordentlich eingeführt, der Verleger Zaunrith aber durch ihn, Herrn P. Rektor, veranlaßt werden soll, daß er das gemeldete Schulbuch um den möglichst wohlfeilen Preis um so mehr an die Studenten abzugeben hätte, als ohnehin der größte Theil derselben minder wohlhabend wäre.

So genau nun ich Endesunterzeichneter meinerseits diesem gnädigsten Auftrage in Betreff des möglichst geringen Preises nachgekommen bin, indem ich mich sogleich mündlich gegen Herrn P. Rektor und nachher auch in öffentlichen Blättern erklärte, daß ich beide Theile der Wismayr'schen Grundsätze, d. i. Sprach- und Rechtschreiblehre miteinander und noch dazu in steifem Deckel gebunden um 1 fl. an die hier Studierenden erlassen wolle (also den Bogen in gr. 8° auf weißem Papier um weniger als 2 kr.), so hat doch dessen ungeachtet ebenderjelbe Herr Rektor, welcher höchstem Auftrage zur Folge die Einführung der Wismayr'schen Sprachgrundsätze hätte verfügen und befördern sollen, dieselbe vielmehr verhindert, ja sogar verboten, wie folgende Thatsache nur zu unwiderstprechbar beweiset.

Präsekt Wismayr kam unlängst am Anfange des Schuljahres zu dem neuen Professor der I. Grammatik mit einem seiner Schüler. Der Herr Professor kannte den Herrn Präsekten nicht: er antwortete also diesem auf die Frage, was der gegenwärtige kleine Collegiant für Schulbücher brauche, in Betreff der deutschen Sprachlehre mit aller Unbefangenheit eines erst neu angekommenen und mit den besonderen Interessen seines Ordens an dieser Sache noch nicht gehörig unterrichteten, folglich unparteiischen Mannes Folgendes: „Bei dem Unterricht in der deutschen Sprache bediene ich mich des Wismayr'schen Auszuges; mir wären freilich die Grundsätze der deutschen Sprache von dem nämlichen Verfasser als Lehrbuch für meine Schüler lieber gewesen, weil der Auszug zwar für die allerersten Anfänger, für die er geschrieben ist, sehr gut, aber für Grammatikisten schon zu unvollständig ist. Allein, was will ich thun? Der Herr Rektor will die größere Wismayr'sche Sprachlehre durchaus nicht haben und so muß ich gleichwohl den Auszug nehmen.“

So sprach dieser Herr Professor in seiner Unschuld und machte bald darauf gewaltig große Augen, als er im Verfolge des Gespräches erfuhr, daß er den Verfasser der Sprachlehre selbst vor sich habe.

Ein anderer Herr Professor sprach ebenfalls von diesem Verbote des Herrn P. Rektors im Vertrauen mit Einem meiner Leute und versicherte ihn des nämlichen.

Der Herr Rektor selbst gab zwar mir vor etlichen Tagen auf meine Anfrage, warum kein einziger Student die Wismayr'schen Sprachgrundsätze kaufe, ob sie denn dem höchsten Befehl gemäß nicht als ordentliches Lehrbuch eingeführt wären? — zur Antwort: er mische sich nicht in diese Sache, das gehe den Schulpräsekten an u. s. w.

Und als ich zu diesem ging, war dessen Bescheid ebenso gesucht und unbefriedigend.

Daß der Herr Rektor sich auch jetzt noch trotz seiner Gegenversicherung so eifrig, als im vorigen Schuljahre in diese Sache mische, beweist das obige Faktum, sowie die bisherige Nichteinführung der Sprachlehre nur zu auffallend.

Um nur das anbefohlene, (wie sich Herr Rektor öfters auszudrücken beliebte) aufgedrungene Lehrbuch nicht gebrauchen zu dürfen, wählte man für die erste Grammatik lieber den für diese Klasse (nach dem Zeugnisse des Professors selbst) schon nicht mehr genug vollständigen Auszug und die II. und III. Grammatik läßt man entweder, dem höchsten Befehle schnurgerade zuwider, mit der Braunischen Sprachkunst noch ferner martern, oder ohne alles Schulbuch ihre vortreffliche Muttersprache, die doch vor jeder anderen gründlich gelehrt und erlernt werden sollte, zum allgemeinen Aergernisse, wie bisher, vernachlässigen. Und dies Alles aus keinem besseren Grunde, als weil der Verfasser des vorgeschriebenen Lehrbuches — kein Benediktiner ist. Denn die sonst von dem Herrn Rektor vorgewandten Ursachen, daß die Wismayrischen Grundsätze zu theuer und als Lehrbuch zu weitläufig seien, sind schlechterdings grundlos; denn

1. Ist jedes salzburg'sche Schulbuch, selbst die bloßen Compilationen der Professoren Wondertson und Miller aus klassischen Schriftstellern nicht ausgenommen, verhältnißmäßig beträchtlich theurer.

2. Die in den niederen Klassen gebrauchten lateinischen und griechischen Sprachlehren sind nicht nur ebenfalls wieder theurer, sondern auch dickleibiger und weiterschweifiger, ohngeachtet sie in Betreff ihrer Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit nach den Aeußerungen einiger Professoren selbst schwerlich eine Vergleichung mit der Wismayr'schen Sprachlehre aushalten würden.

3. Von der letzteren sagte Herr Rektor nur immer in's Allgemeine hin: Sie ist zu weitläufig und zu ausführlich, so daß den Professoren nichts mehr zu erklären übrig bleibt. Allein noch nie hat es demselben gefallen, auch nur ein Blatt zu bestimmen, welches hätte ausgelassen werden können oder sollen. Und was die Ausführlichkeit betrifft, so klagte ja der Herr Rektor ein anderes Mal, daß die Wismayrischen Grundsätze der deutschen Sprache für Schüler zu hoch und zu gelehrt geschrieben wären. Also muß ja doch für die Herren Professoren immer Stoff genug zu Erklärungen übrig bleiben, wenn sie sich nur damit befassen mögen.

4. Die allgemein bekannte Thatsache, daß in dem österreichischen Staate die bei weitem ausführlichere, theurere und schwer faßlichere Adeling'sche Sprachlehre nebst dem ebenso beschaffenen Auszuge in

den Vorbereitungsclassen als Sprachlehrbuch vorgeschrieben ist, beweist allein schon, wie wenig man sich über das Wismayr'sche Lehrbuch zu beklagen Ursache hat, besonders da es dem Verfasser des letzteren nicht schwer sein wird, zu demonstrieren, daß die Adelung'sche Sprachlehre die seinige an Bogenzahl um mehr als die Hälfte übertrifft; die Rechtschreiblehre hingegen bei Adelung wirklich unvollständig ist, weil sie die ähnlich lautenden und ungleich geschriebenen Wörter, die für die Jugend im Schreiben die meiste Schwierigkeit machen, beinahe gar nicht berührt; (Herr Wismayr hingegen hat gerade diesen Wörtern beinahe den halben Raum seiner nicht mehr als 14 Bogen füllenden Rechtschreiblehre gewidmet, und ein vollkommen befriedigendes Verzeichniß derselben zur Berathung in zweifelhaften Fällen geliefert).

5. Was endlich den Wismayr'schen Auszug betrifft, den Herr Rektor dem vorgeschriebenen größeren Werke als Vorlesebuch substituirt, so ist derselbe von dem Verfasser, zufolge einer Aufforderung des Hochf. Herrn Hofkanzlers B. v. Kürsinger, sowie noch anderer höchst würdiger Sprachfreunde, bloß für die allerersten Anfänger und Prinzipisten zur Grundlegung des so wichtigen und heut zu Tage ganz unentbehrlichen deutschen Sprachunterrichtes herausgegeben worden. Der Gebrauch, den man jetzt in der ersten grammatischen Klasse davon macht, ist aber wahrer Mißbrauch desselben und zwar in doppelter Rücksicht; erstens, weil der Herr Rektor durch dieses quid pro quo dem höchsten Befehle zu entchlüpfen sucht, der ihm die „Grundsätze“ als Schulbuch vorschreibt, und zweitens, weil man denjenigen Schülern, für die der Auszug wenigstens vom Verfasser bestimmt ist, einen ihrer Fassungskraft anpassenden Leitfaden entzieht, und ihn Anderen in die Hände gibt, für die er nicht mehr paßt, weil er das Alles nicht enthält und seiner Bestimmung gemäß nicht enthalten darf, was sie als schon reifere Jünglinge von ihrer Muttersprache wissen und in den grammatischen Klassen erlernen müssen.

Was kann ich daher aus diesem Allen anders schließen, als daß man von Seite der Universität die vorgeschriebenen Wismayr'schen Sprachgesetze, dem höchsten Befehle gleichsam zum Troste, nicht einführen und zu meinem größten Nachtheil, sowie zum Präjudiz des Verfassers, durchaus nicht aufkommen lassen will, gerade als ob Euer Hochfürstliche Gnaden eine so auffallende Nichtbefolgung Höchst-Fhrer Verordnungen gleichgiltig ansehen könnten, oder ganz ungeahndet lassen würden.

Ich erlaube mir zwar nicht mehr zu vermuthen oder zu behaupten, als der Augenschein lehrt. Indes glaube ich doch dies Eine noch hier

beifügen zu müssen, daß es nach dem Urtheile sachkundiger Männer scheinen will, als ob selbst einige Professoren des Hochfürstlichen Gymnasiums, die jetzt das Wismayr'sche Lehrbuch hindansetzen, froh sein sollten, daß Euer Hochfürstliche Gnaden ihnen eine deutsche Sprachlehre vorgeschrieben haben, aus der sie sich selbst über gar manchen Punkt ihrer Muttersprache zu belehren nicht schämen dürfen, wenn sie sich anders nicht öfter der Kritik so sehr aussetzen wollen, wie dies durch das von einem hiesigen Herrn Professor unlängst herausgegebene und anstatt des Katechismus in der ersten Grammatik eingeführte katholische Religionsbuch (gedruckt bei Dunle 1797) geschehen sein soll.

Dies sei jedoch hier in keiner anderen Absicht angeführt, als einzig und allein zur Rechtfertigung und Unterstützung meiner ehrfurchtsvollsten Bitte, daß Euer Hochfürstliche Gnaden mir gegen die Widersetzlichkeit des Herrn P. Rectors und der Herren Professoren der niederen Klassen, welche das ihnen gnädigst und ausdrücklich vorgeschriebene Wismayr'sche größere Lehrbuch der deutschen Sprache zum öffentlichen Unterrichte zu gebrauchen sich weigern, Höchst-Ihren Schutz angebeihen zu lassen geruhen möge, damit dem unterm 27. März an Herrn P. Rector erlassenen höchsten Befehle, die Einführung des obengenannten Buches betreffend, von Seite der Hochfürstlichen Universität mit eben der schuldigsten Unterwürfigkeit Folge geleistet werde, mit der ich mich als ein gehorsamster Bürger und Unterthan meines weisesten und gerechtesten Fürsten zu fernerer höchsten Huld und Gnade empfehle

Salzburg, den 25. November 1796.

unterthänigster  
Kaspar Zaunrith m/p.  
Buchhändler."

Auch Wismayr wendet sich abermals an den Erzbischof mit folgender Eingabe:

„Gnädigster Landesfürst!

Dem mir vom (Titl.) G. R. Herrn von Kleinmayrn im Rahmen Eurer Hochfürstlichen Gnaden im Betreffe meiner Sprachlehrbücher mündlich gemachten Auftrage zur Folge, theilte ich die höchste Gefinnung Eurer Hochfürstlichen Gnaden meinem Verleger Zaunrith mit.

Dieser unterwirft sich mit mir in tiefster Unterthänigkeit der gnädigsten Aeußerung, daß nämlich, der Veranstaltung des Herrn Rectors gemäß, meine kleine deutsche Sprachlehre anstatt der größeren öffentlich vorgelesen werde.

Jedoch wagen wir beide, ich als Autor und Zaunrith als Verleger, noch die ehrfurchtsvollste Bitte, daß die Herren Professoren zur öffentlichen Anempfehlung meines größeren Werkes als Hülfz- und Nachlesebuches angehalten werden möchten und im Falle, daß das kleinere ihnen

zum Sprachunterrichte in den drei grammatischen Klassen nicht genügen soll (wie dies gar nicht anders möglich ist, da die kleine Sprachlehre kein Wort von deutscher Syntax, sondern nur die allerersten Anfangsgründe der Grammatik für Prinzipisten enthält), nicht nur über kein anderes Lehrbuch, als die Wismayr'schen Sprachgrundsätze vorzulesen, sondern auch aus dem Adelong'schen zc. (wie bisher und sogar jetzt noch geschieht) mit großem Zeitverluste zu diktiren nicht mehr berechtigt sein sollen.

Zugleich bitte ich Endesunterzeichneter, da ich doch als Verfasser durch die bisherige Handlungsweise von Seite der Herren Professoren auf eine mir nicht anders als zum Präjudiz gereichende Art compromittirt worden bin, zu meiner Legitimation auf alle Fälle, die mir in der literarischen Welt als jungem Schriftsteller etwa nicht gleichgültig sein dürften, in tiefster Unterthänigkeit um eine rechtliche Abschrift des höchsten Befehles, den Euer Hochfürstliche Gnaden an den Herrn Rektor in dieser Sache noch etwa zu erlassen geruhen werden.

Salzburg, am 7. Dezember 1796. Josef Wismayr,  
Präfekt des Lodr. Rupert. Collegiums.“

Die an Wismayr herabgelangte Abschrift der an das hochfürstliche Universitäts-Rektorat erlassenen geheimen Kanzlei-Note ddo. 7. Dezember 1796 lautete :

„Se. Hochfürstliche Gnaden ruheten bereits unterm 27. März d. J. gemessenst anzuordnen, daß an die Stelle der Braun'schen Sprachlehre die Präfekt Wismayr'schen „Grundsätze der deutschen Sprache“ mit Anfang des kommenden Schuljahres zum Unterricht der Jugend am hiesigen Gymnasium ordentlich eingeführt werden sollen.

Da nun des Herrn P. Rektor Hochwürden selbst in der unterm 3. d. M. an Se. Hochfürstliche Gnaden überreichten schriftlichen Erklärung ausdrücklich herkommen läßt, daß er, um solche höchste Absicht zu erreichen, bereits verordnet habe, daß der von Präf. Wismayr verfaßte Auszug zum ordentlichen Schulgebrauch genommen, das größere Werk aber denen, die es kaufen können, zum Nachlesen empfohlen werden soll, so bestätigen Se. Hochf. Gnaden solches mit dem ausdrücklichen Gebothe, daß in den hiesigen Schulen keine andere deutsche Sprachlehre, als jene des Präf. Wismayr's öffentlich vorzulesen und zu solchem Ende zwar gestattet werde, daß zum ordentlichen Schulgebrauch das kleinere Werk oder der Auszug genommen werden möge; doch solle zugleich das größere als Hilfs- und Nachlesbuch öffentlich empfohlen und im Falle das kleinere, nur die allerersten Anfangsgründe für Prinzipisten enthaltende und für dieselben eigentlich bearbeitete Werk den Professoren

der grammatischen Klassen nicht genügen würde, von selbst über kein anderes, als eben das größere vollständige Wismayr'sche Werk vorgelesen und daher auch nicht gestattet werde, den Schülern aus den Avelung'schen oder anderen auswärtigen Sprachlehren zu diktiren, wie denn Se. Hochfürstl. Gnaden überhaupt auch in anderen Lehrgegenständen das Diktiren als zeitverlierend ansehen, sohin ganz beseitigt wissen wollen.

Se. Hochfürstl. Gnaden versehen sich des fürwährenden genauesten Vollzuges um da mehr, als Sie bereits unterm 27. März d. J. nachdrücklich zu erkennen gaben, durch welche Gründe Höchstselbe bestimmt werden, der hier zu Lande verfaßten, gedruckten und verlegten Wismayr'schen Sprachlehre den Vorzug einzuräumen, und dessen Absatz gegen einen für Lehrer und Schüler gemäßigten Preis zu befördern."

Salzburg, am 7. Dezember 1796.

„Jetzt erst“, heißt es in der „Beleuchtung der für die Benediktiner-Universität zu Salzburg erschienenen Apologien“<sup>1)</sup>, „legte sich Schelle zum Ziele“.

Dieser merkwürdige Kampf um ein Schulbuch hatte also ein volles Jahr gedauert und mit der Niederlage Schelle's geendet. Seine Feinde bemächtigten sich der Angelegenheit, die nun in der „Beleuchtung der Apologien“, noch mehr aber in dem Pamphlete „Ueber öffentliche Lehranstalten“ in die Deffentlichkeit gezerrt und in der gehässigsten Weise gegen Schelle ausgebeutet wurde.

Michl findet Schelle's Betragen (in einem Briefe vom 23. Dezember 1795) unerklärlich und setzt hinzu: „Sollte die Rectorswürde so große Veränderung hervorbringen können? Ein Mann, wie Schelle, sollte nicht aus Nebenabsichten der Ausbreitung der Wahrheit Hindernisse machen“ und am 8. Mai 1796 schreibt er: „Seit einiger Zeit wandelte mich schon die Lust an, an Schelle zu schreiben und ihn seiner krummen Gänge wegen zur Rede zu stellen und vielleicht thue ich es noch. Man soll diesem Manne die Fahne vorhalten, zu der er sich so oft und so öffentlich bekannte; man soll ihm sagen, was man von ihm zu erwarten berechtigt zu sein glaubt.“

Der zähe Widerstand Schelle's gegen Wismayr's Sprachbücher mag sich vielleicht daraus erklären lassen, daß es als unerhört gelten mußte, wenn in der Schule ein von einem Nichtschulmanne verfaßtes Lehrbuch eingeführt werden sollte; dazu kam, daß Schelle selbst aus dem Kloster Tegernsee war, also ein jüngerer Mitbruder des nun zur Seite gesetzten

<sup>1)</sup> Neueste Staatsanzeigen 2. Band, p. 385 (Germanien 1797).



Heinrich Braun, daß Wismayr aber ein Weltpriester war und aus seiner Abneigung gegen das Mönchthum kein Hehl machte, das Buch selbst sogar in dem angehängten „Verzeichnisse gleich oder ähnlich lautender Wörter in Sätzen“ zweifelsohne manchen für Mönche verlegenden Satz enthielt.

Andererseits wirkt es auf das geistige Streben der Professoren des damaligen Gymnasiums kein günstiges Licht, wenn ein anerkannt veraltetes Buch Jahre hindurch ohne Neubearbeitung heibehalten werden konnte.

Die von Schelle in dem obenerwähnten Briefe in Aussicht gestellte, von einem Benediktiner (P. Maurus Burger?) zu verfassende deutsche Sprachlehre kam nicht zu Stande; vielleicht, weil sie durch die Zulassung der Wismayr'schen „Grundsätze“ im Gymnasium überflüssig geworden war.

Vielleicht war es dieser Konflikt mit Schelle, vielleicht auch Mißheiligkeiten im Rupertinum — auf die sowohl ein Schreiben des Patrons Graf Lodron an Rektor Schelle (vom 20. Dezember 1798), worin die vor einigen Jahren eingerissenen Neuerungen und deren Folgen bedauert werden, als eine Bemerkung in Michl's Brief vom 1. September 1796 über Verdrießlichkeiten mit den Eleven hindeuten — welche Wismayr seiner Präfectenstelle überdrüssig machte; denn Michl rath ihm ab, als Hofmeister zu einem Kaufmann nach Triest zu gehen; er möge seinen Feinden, welche ihn von Salzburg entfernt wünschten, die Ohrfeigen zurückgeben und bleiben. Michl glaubt, daß die Benediktiner an Wismayr's Verdrießlichkeiten Schuld haben, um seine Sprachlehre wenigstens nicht in seiner Gegenwart einführen zu müssen. Wismayr möge wegen 100 fl. Mehreinnahme seine Freiheit nicht an einen Kaufmann ferne von seinem Vaterlande verhandeln.

Michl's dringende Vorstellungen scheinen seinen Freund von dem Plane mit Triest abgebracht zu haben; doch reiste Wismayr im Herbst 1796 nach Triest, da er, durch Hübner angeregt, ein neues literarisches Unternehmen beginnen wollte, eine Zeitschrift über Italien für Deutschland, eine Frucht seiner eifrigen Sprachstudien im Französischen<sup>1)</sup>, Italienischen und Englischen. Insbesondere im Italienischen sich auszubilden, hatte er im Rupertinum günstige Gelegenheit gefunden, da einige der Zöglinge Italiener waren, Wismayr mit ihnen italienisch sprach und mit den Eltern italienisch correspondirte. Auf Hübner's Rath suchte er nun in Italien persönliche Verbindungen mit Gelehrten und Buchhändlern anzuknüpfen; allein die eingetretenen Kriegsunruhen hemmten, wie er erzählt, seine Reise.

<sup>1)</sup> Bei der französischen Invasion Salzburgs im Jahre 1801 leitete Wismayr der Stadt durch 4 Monate wichtige Dienste im Verkehre mit den feindlichen Offizieren, mit denen er allein die Amtskorrespondenz führte.

Nach dem Beispiele Hübner's, der für die Jahre 1787 und 1788 einen „Salzburger Musenalmanach“ herausgegeben hatte, kündete Wismayr in der Oberdeutschen Literaturzeitung 1797 die Herausgabe von „Blüthen und Früchten“ an, in denen jugendliche Talente, namentlich Studierende, ihre poetischen Versuche dem Publikum vorlegen könnten. Michl, dem er davon Mittheilung macht, rät ihm, alle Männerarbeiten auszuschließen und sich einen neuen Wirkungskreis dadurch zu eröffnen, daß er jugendliche Geister aufmuntere und leite; es hänge dann nur von ihm ab, diese in eine literarische Gesellschaft zu verbinden, der mancher seine Geistesentwicklung verdanken werde. Michl habe einst selbst eine solche Gesellschaft errichtet, welcher Reingersberg, Schroll, Rechberg (dormalen 2. Gesandter in Regensburg) u. A. angehörten.

Die „Blüthen und Früchte“ erschienen in 2 Bändchen (Salzburg 1797 und 1798) mit Beiträgen von Fr. Baader, Klemens Baader, von Caspar, Lohbauer, Knechtl u. A. und fanden in der Oberdeutschen Literaturzeitung, in der Jenaer und der Erlanger Literaturzeitung, sowie in der „deutschen Bibliothek“ günstige Beurtheilung.

Wismayr's eigene Beiträge hiezu zeigen einen religiösen Freisinn, eine Unbefangenheit des Urtheils, die in jenen Tagen der Aufklärung kaum Aufsehen erregt haben mag, in unserer Zeit aber vergebens zu suchen wäre. Um die Jugend vor absprechenden Urtheilen zu bewahren, weist er auch nach, daß jedes Ding zwei Seiten habe, indem er jedem der Bändchen einige Fragen mit Gründen und Gegengründen<sup>1)</sup> beifügt; z. B. macht Aufklärung glücklicher, als Unwissenheit? ist das Theater ein ebenso unschädlicher als angenehmer Zeitvertreib? soll man die Menschen durch Belohnungen zur Tugend ermuntern?

Im Sommer des Jahres 1797 theilt Michl seinem Freunde mit, daß ein Graf Wallis geneigt sei, Wismayr eine Hofmeisterstelle in Wien zu verschaffen. Doch warnt ihn Michl vor den Wiener Hofmeisterstellen; denn hier herrsche kriechende Nachgiebigkeit; man müsse mit offenen Augen blind sein und doch sehen, wie das junge Herrchen zum Taugenichts, Modegeden und abergläubischen Tropf herangegängelt werde.

Wirklich reist Wismayr im Herbst 1797 nach Wien, wie wir aus Michl's letztem Briefe erfahren. Die Unterhandlungen, welche er dort wegen einer Anstellung (mit dem Grafen Lodron?), die er mit Ende August 1798 antreten sollte, pflog, hatten zur Folge, daß Michl, der sich nach Salzburg zurückkehrte, am 23. Oktober 1797 die Inspektion des Ruper-

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in: „Sechzig auserlesene Fragen und Antworten mit Gründen und Gegengründen.“ (Freising 1857). — In seiner Selbstbiographie erwähnt Wismayr die Blüthen und Früchte nicht, obwohl er sonst alle seine Schriften aufzählt.

tinums um ein Expektanzdekret für die Präfektenstelle bat, die durch Wismayr's Abgang erlebigt werde. So schließt der langjährige Briefwechsel der beiden Freunde mit einem Mißton; denn Wismayr nahm ihm diesen Schritt sehr übel. Doch scheint die alte Freundschaft sich in Baiern wieder angeknüpft zu haben, da Wismayr noch im Greisenalter in seiner Selbstbiographie seines Jugendfreundes mit warmen Worten gedenkt <sup>1)</sup>.

Den Plan einer Zeitschrift über Italien hatte Wismayr nicht aufgegeben; am 1. Jänner 1801 erschien bei Mayr in Salzburg das 1. Heft unter dem Titel „Ephemeriden der italienischen Literatur“ und wurde bis 1805 in 8 Bänden fortgeführt. Dafür erhielt er vom Fürstbischof von Freising den Titel eines geistlichen Rathes und von Erzbischof Hieronymus die Postfreiheit („von ihm eine seltene Auszeichnung“, setzt Wismayr hinzu). Am 2. Juni 1801 ernannte ihn die bayerische Akademie der Wissenschaften motu proprio zum auswärtigen korrespondirenden Mitgliede.

Inzwischen war Wismayr 1799 zum Oberpräfekten des Rupertinums ernannt worden mit der speziellen Aufgabe, die Erziehung der drei Enkel des Grafen Giusti in Verona zu leiten, wozu ihn der Graf Franz Lodron empfohlen hatte. An seiner Seite stand zur Beaufsichtigung der übrigen Zöglinge der Weltpriester Georg Margreiter <sup>2)</sup>. Als aber einer der drei jungen Grafen an den Pocken starb, drang Wismayr auf die Rückkehr der beiden anderen nach Verona und so wurde der mit Graf Giusti geschlossene Vertrag hinfällig. Ein in Salzburg wohnhafter Italiener, Namens Sessi, fand Wismayr's Forderungen an den Grafen ungebührlich hoch. Die ehrenrührigen Aeußerungen desselben bewogen Wismayr, einen Prozeß wegen Verläumdung anzustrengen, dessen Ausgang in den Akten, denen ich diese Thatsache entnahm, nicht mehr enthalten ist. Daß solche Vorfälle dem pflichteifrigen Manne sein Amt noch mehr verleideten, ist erklärlich; in seiner Selbstbiographie erwähnt er aber von dem Allen nichts und gibt nur an, die Redaktion der Ephemeriden habe ihm sein ferneres Wirken im Rupertinum unmöglich gemacht und so erbat er sich die Enthebung von der Präfektenstelle, die er am 31. Dezember 1801 mit anerkennenden Worten für seine fast zehnjährige Thätigkeit erhielt.

Wismayr lenkte nun seine Blicke nach dem Heimatlande Baiern; denn dort war inzwischen die von Michl verheißene neue Zeit heran-

<sup>1)</sup> Michl hatte richtig prophezeit, daß einst eine Zeit kommen werde, wo er sich vor Wismayr beugen müssen; denn als Schulkommissär stand er später in Baiern unter Wismayr. Benno Michl starb als quieszирter Landesdirektionsrath zu Miesbach am 18. Mai 1815. — <sup>2)</sup> Diese Veränderung in der Leitung des Rupertinums scheint Aufsehen erregt zu haben, da im Salzburger Intelligenzblatte von 1799 (Stück 51 u. 52) Margreiter's Stellung zu Wismayr erklärt wird, um Mißverständnissen vorzubeugen.

gebrochen. Durch den Tod des Kurfürsten Karl Theodor war die Pfalz-Sulzbach'sche Linie des Hauses Wittelsbach am 16. Februar 1799 erloschen; mit dem Regierungsantritte seines Neffen Max IV. Joseph von Pfalz-Zweibrücken beginnt die Aufklärungsperiode in Baiern. „Nach der Verfinsternung des geistigen Horizonts unter P. Frank's und Lippert's Gewaltherrschaft sah man die Sonne der Aufklärung ihrem Kulminationspunkte entgegeneilen unter dem weisen und großmüthigen Max Josef“, berichtet Wismayr in der Biographie Hübner's. Der neue Herrscher brachte aus Zweibrücken seinen Minister Graf Montgelas mit, der im Geiste des aufgeklärten Despotismus Baiern zum ersten Kulturstaat Deutschlands zu machen suchte. Die sturmbewegte Zeit hatte den Besitzstand des Hauses Wittelsbach vollständig verändert; aus Baiern war ein neuer Staat geworden und dieses „Neubaiern“ wollte Montgelas im Sinne der Aufklärung organisiren. Montgelas war einst unter Karl Theodor als Mitglied des Illuminatenordens aus Baiern vertrieben worden <sup>1)</sup> und 1787 in Pfalz-Zweibrückische Dienste übergetreten. Nun versammelte er seine alten Freunde aus diesem Geheimbunde um den Fürsten.

Vor Allem sollte die Aufklärung dem Schulwesen zu Gute kommen und Montgelas berief für die Neuorganisirung derselben neue Kräfte aus Nah und Fern nach Baiern.

Schon 1799 war Lorenz Hübner aus Salzburg nach München zurückberufen und zum Mitgliede der Akademie und geistlichen Rath ernannt worden. Wismayr übernahm bis zum Jahresende die Redaktion der Oberdeutschen Literaturzeitung, die dann in München weiter erschien, nach Hübner's Tode (1807) nur mehr ein kümmerliches Dasein fristete und 1811 einging.

Vielleicht war es wieder Hübner, der seinen Gönner, den Minister Montgelas auf Wismayr aufmerksam machte; denn am 28. Juni 1799 erhielt dieser ein kurfürstl. Exspektanzdekret für seine Anstellung bei dem Erziehungsfache in Baiern (gezeichnet von dem Präsidenten Graf von Seinsheim, auf dessen Amtsantritt ihn Michl einst aufmerksam gemacht hatte) und am 16. Oktober 1802 seine Ernennung zum Professor am Gymnasium in München. Wismayr lehnte jedoch diese Stelle in einem Promemoria an die bayerische Regierung dankend ab; als Gründe, welche ihm verbieten, die ihm gnädigst verliehene Professur anzunehmen, führt er vorerst die Herausgabe der „Ephemeriden“ an; auch stehe der Gehalt von 600 fl. in keinem Verhältnisse zu seinem Einkommen

<sup>1)</sup> Sattler, ein Mönchsleben des 18. Jahrhunderts (Regensburg 1868) führt p. 353 den Hofrath Baron Montgelas als Illuminaten an.

in Salzburg, das sich mit Einschluß seines Benefiziums am Dome auf wenigstens 1000 fl. belaufe.

1802 war der Domizellar von Regensburg, Josef Maria Freiherr von Fraunberg<sup>1)</sup>, oberster Leiter des Schulwesens in Baiern geworden; am 3. August 1803 wurde das Generalschulen- und Studien-Direktorium errichtet und v. Fraunberg zu dessen Vorstand ernannt. Am 30. Oktober 1802 hatte Wismayr aus Salzburg ein Schreiben an Baron Fraunberg gerichtet, worin er sich, gestützt auf die Güte, die ihm dieser bei einem Besuch in München gezeigt, für das Schulwesen in Baiern anbot. Am 3. Juni 1803 machte ihm nun Baron v. Fraunberg, im Auftrage des Ministers Graf Montgelas, brieflich den Antrag, als Schuldirektionsrath mit 1000 fl. Gehalt in bayerische Dienste zu treten. Der Brief traf Wismayr nicht in Salzburg, sondern wurde ihm nach Landshut nachgesandt, wo er bei seinem alten Freunde Anton Michl weilte. Am 22. Juni 1803 erhielt Wismayr das Ernennungsdekret.

Die anonyme Schrift: „Fortschritte des Lichtes in Baiern“ (Deutschland 1805) erzählt aber die Geschichte der Berufung Wismayr's in gehässiger Weise: v. Fraunberg war zum bayerischen Gesandten in Rom ernannt worden; aber der päpstliche Hof protestirte gegen den ehemaligen Illuminaten<sup>2)</sup>. Fraunberg wünschte daher vorerst Weihbischof von Freising zu werden und der bayerische Gesandte in Salzburg, v. Hofftetten, war ihm hiezu behilflich, da der Bischof von Freising sich in Berchtesgaden aufhielt. Hofftetten, ein intimer Freund Wismayr's, empfahl diesen an Fraunberg und auf diese Weise wurde Wismayr Sekretär des Generalschulendirektors mit dem Titel Schulrath.

So scheinen Wismayr's dienstliche Verhältnisse bis in das Jahr 1807, d. h. so lange v. Fraunberg sein Amtsvorstand blieb, die günstigsten gewesen zu sein; durch seine „Ephemeriden der italienischen Literatur“ hatte er sich auch über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus einen geachteten Namen erworben. Dies zeigt uns sein Briefwechsel. So findet sich in dem Nachlasse ein Schreiben des Gothaer Professors Schlichtegroll, vom 13. März 1805, der ihm seinen Dank ausspricht für das Unternehmen der „Ephemeriden“, welches eine Lücke der Literatur ausfülle und ihn um Beiträge für den „Nekrolog der Deutschen“ bittet. Mit Professor Eichstädt in Jena stand Wismayr ebenfalls im Briefwechsel: am 30. August 1803 sendet Eichstädt an Wismayr das Diplom

<sup>1)</sup> Freiherr von Fraunberg, geboren 1768, wurde 1821 Bischof von Augsburg und starb am 21. Jänner 1842 als Erzbischof von Bamberg. — <sup>2)</sup> Sattler, ein Mönchsleben des 18. Jahrhunderts (Regensburg 1868 p. 354) zählt den Edelknaben Baron von Fraunberg als Illuminaten auf.

der *societas latina Jenensis*, das die Gesellschaft auf seinen Antrag dem bayerischen Schulmanne verliehen habe, „da öffentliche und Privatnachrichten große Erwartungen an Wismayr's Wirken für die neuaufblühende Kultur der edleren Musenkünste in Baiern knüpfen ließen.“ Das Dankschreiben Wismayr's vom 26. September enthält die Bitte um Rezension seiner Ephemeriden in der Jenaer Literaturzeitung. Eichstädt fragt nun bei Wismayr an, ob er das Referat über italienische Werke in der Literaturzeitung übernehmen wolle; man trat in Unterhandlungen, die sich aber 1804 zerschlugen.

1805 erhielt Wismayr von Professor Schlichtegroll und Hofbibliothekar Josef von Scherer die Einladung zur Theilnahme an der Zeitschrift „Teutoburg, für Läuterung und Fortbildung unserer Sprache“; die Zeitschrift ging aber bald wieder ein.

Auch die Hochschulen und die Akademie der Wissenschaft sollten in „Neubaiern“ neu aufblühen; daher berief Montgelas zahlreiche norddeutsche und protestantische Gelehrte<sup>1)</sup>, „um die unter mehrhundertjähriger Finsterniß gelegenen Landeskinder zu erleuchten“. An die Universität Würzburg kamen 1803 der Philosoph Schelling und der Theologe Paulus, 1804 Friedrich Emanuel Niethammer, an die Universität Landshut Anselm von Feuerbach und Breyer, nach München der Freund Göthe's Friedrich Heinrich Jacobi als Mitglied der Akademie. Nun sollte auch J. Heinrich Voss<sup>2)</sup> nach Baiern berufen werden.

Inzwischen hatte Wismayr im Auftrage des Schuldirektoriums einen neuen Lehrplan für die bayerischen Mittelschulen ausgearbeitet. Der Plan theilte die Mittelschulen in 3 Kurse zu je 3 Jahren: Die Prinzipien oder Realklassen für den niederen Bürgerstand, die Gymnasialklassen für den höheren Bürgerstand und das Lyceum als Vorbereitung für die Gelehrtenschule. — Die anonyme Schrift: „Fortschritte des Lichtes in Baiern“<sup>3)</sup> (Deutschland 1805) behauptet, der Lehrplan Wismayr's sei den übrigen Schulrathen zwar vorgelesen, aber nicht ad deliberandum vorgelegt worden; daher hätten sie gegen die Bezeichnung: „vom kurfürstl. Generalschulen- und Studiendirektorium entworfen“ protestirt. Dagegen spricht Wismayr's ausdrückliche Bemerkung in der Selbstbiographie, daß das Collegium den Lehrplan eingehend geprüft habe.

<sup>1)</sup> Weishaupt, der Gründer des Illuminatenbundes, war Hofrath in Gotha geworden; aus Jena und Gotha kamen die meisten der Berufenen. — <sup>2)</sup> Herbst, F. H. Voss, 2. Band, 2. Abtheilg. p. 28 (Leipzig 1876). — <sup>3)</sup> In der Oberd. Lit. Zeitg. von 1805 beschuldigt Wismayr den Professor J. Salat, daß er dieses Pamphlet verfaßt habe und daher unfähig sei, in der Angelegenheit des Lehrplanes für oder wider zu sprechen.

Der Kurfürst genehmigte den Plan in einem Reskripte vom 27. August 1804 und belobte Wismayr's Verdienste um die Schulorganisation in Schwaben und Franken. In der Deffentlichkeit aber fand der Studienplan getheilte Aufnahme. Die „National-Chronik der Teutschen“ von 1804 (Stück 44) und die „Fränkischen Provinzialblätter“ von 1804, Stephani in Gutzmuth's Bibliothek d. päd. Literatur<sup>1)</sup> und Olivier in der Ob. Lit. Zeitg. lobten ihn; dagegen griff ihn ein Münchener Brief im Stück 49 der „National-Chronik“ heftig an, wobei Wismayr namentlich angeführt ward; ja eine Correspondenz aus Würzburg in Nr. 254 des „Freimüthigen“ bezeichnete den Plan geradezu als Produkt einer geheimen Jesuitenfabale. —

Aber noch bedeutendere Gegner erwuchsen dem Studienplan in Schelling<sup>2)</sup> und Voss.

Professor Schelling in Würzburg hatte an der Aufklärungsphilosophie in Baiern, die sich für die zeitgemäße „neubaiersche“ Philosophie hielt, heftige Gegnerschaft gefunden und war von den Hauptvertretern dieser Richtung, dem Lyceums-Direktor Cajetan Weiller und dem Professor Jakob Salat in München, öffentlich in Schriften angegriffen worden. Nun fand er in dem Lehrplane neue Ursache zur Unzufriedenheit, da in demselben die Lehrer vor dem philosophischen Dogmatismus und Mystizismus gewarnt wurden und als Lehrbuch für den philosophischen Schulunterricht das Buch Weiller's „Anleitung zur Ansicht der freien Philosophie“ vorgeschrieben wurde, das, wie Schelling sich ausdrückt, durchaus von Geist und Ton gemeiner Polemik erfüllt war. Schelling's Eingabe an die Regierung vom 26. September 1804 war in so erregtem Tone gehalten, daß sie einer Kriegserklärung gleichkam. Der Kurfürst ließ ihm daher durch den Grafen Thürheim am 7. November eine Rüge ertheilen, die Schelling schweigend hinnahm; doch forderte er in einem Briefe vom 20. Dezember 1804<sup>3)</sup> Eichstädt auf, er solle im Verein mit Voss eine öffentliche „Würdigung“ des Studienplanes veranstalten, da derselbe auch in München die Mißbilligung aller Gebildeten erzeuge.

Schon im Jänner 1804 hatten Schelling und Paulus die Anfrage an Voss, der damals in Jena lebte, vermittelt, ob er an die neu zu organisirende Würzburger Hochschule, wenn nicht als Lehrer, so doch als

<sup>1)</sup> Stephani bedauert in einem Schreiben an Wismayr (vom 5. Jänner 1807) die Angriffe wegen des Schulplanes und bittet um Berücksichtigung, wenn der König etwa protestantische Schulräthe anstellen sollte. — <sup>2)</sup> Runo Fischer, Gesch. der neueren Philosophie, Band 6. Kap. 8—9 (Heidelberg 1872) — <sup>3)</sup> Aus Schelling's Leben in Briefen, 2. Band Leipzig 1870.

Rathgeber berufen zu werden wünschte. Göthe ließ Voß durch den „Erzprotestanten“ Eichstädt vor dem „Pfaffeneste“ warnen<sup>1)</sup>. Doch wurde die Anfrage im April, dann im Juli, als Voß nach Süddeutschland reiste, wiederholt. Voß kam nach Würzburg, wo ihm der Regierungspräsident Graf Thürheim die Oberleitung des zu gründenden Seminars unter den besten Bedingungen anbot. Voß zögerte, wollte aber auf der Rückreise von Schwaben wieder nach Würzburg kommen und seinen Entschluß mittheilen. Da erschien der Wismayr'sche Schulplan, in welchem Voß ein Erzeugniß jesuitischer (!) Grundsätze witterte. Graf Thürheim war durch Geschäfte in München aufgehalten und Voß erklärte nun vor Grafer und Wismayr, die Professor Paulus zu ihm geführt hatte, der Plan sei eine umgekehrte Pyramide, nicht einmal durch Modifikationen zu bessern; er denke unter solchen Umständen nicht an den Eintritt in den bayerischen Dienst. Gerüchte darüber drangen in die Oeffentlichkeit; das Pamphlet „Fortschritte des Lichtes in Baiern“ nahm davon in gehässiger Weise Notiz.

Nun erschien in der Oberdeutschen Literaturzeitung vom 14. Februar 1805 (I. 305—316) ein Artikel über den Studienplan, worin es als eine Lüge erklärt ward, daß Voß den Ruf nach Würzburg des Studienplanes wegen abgelehnt habe; erst als die Unterhandlungen sich anderer Gründe wegen zerschlugen, habe Voß den Schulplan in Mitleidenschaft gezogen. (In einem Promemoria an die Regierung erklärte aber Wismayr, Voß sei durch Paulus und Niethammer aufgereizt worden.)

Darauf gab Voß in der Jenaer Literaturzeitung vom 1. bis 3. April 1805 eine Beurtheilung des neuen Lehrplanes<sup>2)</sup> in seiner bekannten derben Weise. Er erklärt, er habe sein Bedenken öffentlich ausgesprochen, um den Gang der Schulrevolution in Baiern zu hemmen und erzählt die Geschichte seiner Unterhandlungen in Würzburg in der oben angegebenen Weise. Den Studienplan verwirft er aber wegen der Zurücksetzung der antiken Klassiker und weil er eine bloße Abrihtung der Jugend zu Erwerb- und Brotstudien bezwecke. Bezüglich der für die zwei ersten Triennalkurse vorgeschriebenen Sprachlehrbücher Wismayr's bemerkt Voß: „Warum gleich obenan Wismayr's Sprachlehre<sup>3)</sup>, da die Schreibart des Herrn Wismayr, auf das mildeste gesagt, nicht klassisch, ohne Figur, ein wenig abscheulich ist. Ob etwa durch einheimische Lehrbücher das „lutherische Deutsch“ allmählig verdrängt werden

<sup>1)</sup> Biedermann, Göthe's Briefe an Eichstädt p. 32. — <sup>2)</sup> Wieder abgedruckt in: J. S. Voß, kritische Blätter II. Band. — <sup>3)</sup> Für die 1. und 2. Klasse der Prinzipien die kleine Sprachlehre (3. Auflage 1803) für die 3. Klasse der Prinzipien und die 1. Klasse des Gymnasiums die „Grundsätze“ (2. Auflage).



„soll?“ Die Schlußsätze der weitläufigen Kritik gipfeln in der Behauptung, daß Wismayr's Schulplan den Jesuitismus zurückzuführen beabsichtige: „Man hat Herrn Wismayr öffentlich der Verbindung mit Jesuiten beschuldigt. Des Mannes Herkunft, Treiben und Verbindungen sind mir unbekannt. Aber das liegt am Tage, daß er seinen Schulplan ganz auf jesuitische Grundsätze gegründet hat“.

Wismayr bedauert den unwürdigen Ton, den Bofß gegen ihn angeschlagen hat (in der Oberd. Liter. Zeitg. 1805, I. 752) und tritt dann am 1. November 1805 in der Oberdeutschen Literatur-Zeitung (II. 873 bis 880) mit einer „abgedrungenen Erklärung gegen J. B. Bofß und Compagnie“ auf. Er zeigt, daß ihm bei Abfassung des Lehrplanes unüberschreitbare Grenzen gezogen worden waren, dabei auch ausdrücklich festgesetzt wurde, daß in der 1. Klasse das Latein der Muttersprache wegen verbannt werden soll, daß ihm Weiller's „Anleitung“ als Lehrbuch der Philosophie vorgeschrieben wurde. Der Plan sei durch kollegialische Beschlüsse festgestellt worden. Er erklärt Bofß daher insolange für einen Verläumder, bis dieser die Zumuthung jesuitischer Grundsätze und daß W. das Vertrauen der Regierung mißbraucht habe, widerrufe oder beweise. Er beruft sich auf die günstigen Urtheile einsichtiger Pädagogen, wie Degen, Stephani, Olivier, Thanner u. A. und auf das Zeugniß der bayerischen Mittelschullehrer, Prof. Salat ausgenommen, der durch sein Pamphlet sich eines Zeugnisses unfähig gemacht habe. Wenn Bofß durch den Lehrplan den Protestantismus und die klassische Literatur gefährdet glaube, so bedürften diese zu ihrer Vertheidigung keiner Injurie. — Bofß setzte ihm Schweigen entgegen; Eichstädt aber verweigerte den Abdruck dieser Erklärung in der Jenaer Literaturzeitung.

Diese Polemik scheint in ganz Deutschland großes Aufsehen erregt zu haben; der berühmte Philologe F. A. Wolf, dem die bayerische Regierung damals einen Platz an der Münchener Akademie angeboten hatte, war ebenfalls durch Bofßens Urtheil beeinflusst, als er diesen Ruf ablehnte. Wir sehen dies aus dem Reiseberichte eines bayerischen Professors J. Röckl<sup>1)</sup>, der im Juli 1805 Wolf in Jena besuchte und dort auch Göthe traf. Göthe<sup>2)</sup> richtete einige Fragen über das bayerische Schul- und Studienwesen und über die Organisation und Direktion derselben an Röckl. Als der Dichter sich entfernte hatte, sprach Wolf noch über den bayerischen Studienplan, wobei Bofßens Urtheil über denselben ihm maßgebend war. Röckl spricht sich an dieser Stelle seines Buches bitter über die

<sup>1)</sup> Röckl, pädagogische Reise durch Deutschland im Jahre 1805 (Dillingen 1808).

— <sup>2)</sup> Göthe schreibt am 2. Mai 1805 an Wolf: „An Ihre Entfernung aus unseren Gegenden mag ich gar nicht denken.“ (Bernays, Göthe's Briefe an F. A. Wolf p. 200).

Vergötterung Bosens aus; doch auch in Baiern selbst sollten die maßlosen Angriffe auf den Schulplan nicht wirkungslos vorübergehen. Die durch Montgelas berufenen Gelehrten hatten das Nationalbewußtsein der Altbaiern erregt, da sie in ihrem Reformeifer hie und da zu weit gingen; so Professor Siebenkees aus Nürnberg, der nach Landshut berufen, die Sprachfehler der bayerischen Schriftsteller in einem eigenen Buche<sup>1)</sup> rügen zu müssen glaubte. Die Opposition ging aber nur von der herrschenden Partei der Aufklärung aus, ließ daher den konfessionellen Gegensatz unberührt und nannte die fremden Gelehrten nicht Protestanten, sondern „Norddeutsche“, obwohl sich auch Schwaben unter ihnen befanden. Schon im September 1805 muß die Aufregung eine große gewesen sein, da Jacobi<sup>2)</sup> in einem Briefe an Feuerbach in Landshut Schande über Wismayr's Genossen herabruft, wenn in Baiern sich ereignen sollte, was sich einst in Unteritalien begab! Diese Furcht vor einer sizilianischen Pesper hat noch in unseren Tagen den Spott der Gegenpartei erregt<sup>3)</sup>. Der Generaldirektor des Schulwesens, Freiherr von Fraunberg bat aber die kurfürstl. Regierung in einem Berichte vom 17. April 1805 um Schutz des Ansehens seines Amtes gegenüber den heftigen Angriffen der Protestanten.

Das Jahr 1806 hatte dem Kurfürsten von Baiern die Krone gebracht; nun wurde 1807 die Akademie der Wissenschaften in München umgestaltet, Jacobi ihr Präsident, Feuerbach aus Landshut, Niethammer aus Bamberg, Jakobs an Stelle von F. A. Wolf, der abermals abgelehnt hatte, und Schlichtegroll (als Generalsekretär) aus Gotha an dieselbe berufen. Auch Wismayr wurde 1807 zum ordentlichen Mitglied der Akademie befördert.

Die neuorganisirte Akademie veranlaßte (1807) eine Preisausschreibung (von 200 Carolins) für die beste wissenschaftliche deutsche Grammatik nach den Prinzipien der allgemeinen philosophischen Sprachlehre und einen Auszug daraus für Schulen<sup>4)</sup>. Die Arbeiten sollten innerhalb 2 Jahren eingeliefert werden. Die Bekanntmachung der Preisaufgabe<sup>5)</sup> war der Akademie übertragen worden. Da erschien in München eine Flugschrift: „Die literarische Geißel“, welche den Nachweis bringen wollte, daß die Akademie in der Ausschreibung selbst sich habe grammatische Fehler zu Schulden kommen lassen; auch die akademischen Reden von

<sup>1)</sup> Siebenkees, über deutsche Rechtschreibung und die Sprachfehler bayerischer Schriftsteller (Nürnberg 1808). — <sup>2)</sup> A. v. Feuerbach Leben und Wirken (Leipzig 1852) I. 109. — <sup>3)</sup> Hist. pol. Blätter, 30. Band (München 1852). — <sup>4)</sup> Radlof Schreibungslehre der deutschen Sprache (Frankfurt 1820) erzählt in der Vorrede, daß Niethammer und v. Weiller die Preissetzung veranlaßt hätten. — <sup>5)</sup> Abgedruckt in der Oberdeutschen Literaturzeitung 1807 II. 293.

Jacobi, Jakobs und Schlichtegroll seien voll Sprachfehler. Der Sprachforscher Joh. G. Radlof, der damals in Erlangen lebte, trug der Akademie seine Bedenken gegen diese Preisausschreibung vor, da die nöthigen Vorarbeiten zu einer wissenschaftlichen Grammatik, vor Allem eine durchgängige Vergleichung unserer Sprache nach allen Zeiträumen und Mundarten fehle und erhielt nun den Auftrag, zur sicheren Beurtheilung der Bewerbungsschriften die Leistungen auf sprachlichem Gebiete seit Gottsched und Adelung der Akademie darzulegen. Die 6 Konkurrenzschriften erwiesen sich als mangelhaft, da sie weder neue Forschungen benützt hatten, noch eigene Forschung zeigten; 1810 wurde daher, nach dem Urtheile Jacobi's, Jakobs', Niethammer's und Schlichtegroll's und auf Radlof's Arbeiten hin, nur ein kleines Lehrbuch als einer Belohnung würdig erklärt und 1814 der Preis wegen Unzulänglichkeit der Bewerbungsschriften zurückgezogen<sup>1)</sup>. Ob und welchen Antheil Wismayr an dieser Preissetzung genommen, ist leider unaufgeheilt, da er in seiner Selbstbiographie davon nichts erwähnt; in der Vorrede zur 9. Auflage seines „Lehrbuches der deutschen Sprache“ (1824) sagt er: „Die merkwürdige Preissetzung veranlaßte 6 Konkurrenzschriften, die jedoch meine Lehrbücher nicht überflüssig machten; vielmehr erlebten sie seitdem noch 6 Auflagen.“

Freiherr von Fraunberg hatte 1807, als seine Ansichten nicht mehr durchdrangen, seine Stelle als Oberleiter des Schulwesens zurückgelegt und nun erfolgte 1808 die Neuorganisirung des Schuldirektoriums als Sektion des Ministeriums des Innern für öffentliche Unterrichts- und Erziehungsanstalten mit v. Zentner als Vorstand und den Ober-Schulrathen: Hobmann, Wismayr und Niethammer. Letzterer, der bald der entschiedenste Gegner Wismayr's werden sollte, verdient hier größere Beachtung.

Friedrich Emanuel Niethammer<sup>2)</sup> war geboren zu Weilstein in Württemberg am 6. März 1766. 1792 habilitirte er sich in Jena als Privatdozent für Philosophie und Theologie und schloß sich an den Oesterreicher Reinhold, an Schiller, Fichte, Paulus und Schelling innig an; auch Göthe zählte zu seinen Gönnern. Der bekannte Verehrer der Kant'schen Philosophie, Baron Franz Paul Herbert in Klagenfurt, der 1790 selbst nach Jena gereist war, um bei Reinhold Kant'sche

<sup>1)</sup> Jakob Grimm bemerkt hiezu in der Vorrede zur „deutsch. Grammatik“ I. Band, (Göttingen 1819): „Meines Wissens ist keine einzige Schrift gekrönt worden oder nur herausgekommen; eine solche Aufgabe machen, heißt völlig verkennen, was in einer Sache dringend Noth oder gar nicht Noth thut“. — <sup>2)</sup> Elsperger in Schmid's Enzyklopädie der Erziehung und des Unterrichtes. Band V. S. 233—237.

Philosophie zu hören, erbat sich von diesem einen Lehrer der Philosophie nach Klagenfurt und Reinhold sandte ihm Niethammer. Aber ein Konflikt mit der österreichischen Militärbehörde zwang Niethammer zur Rückkehr; doch entspann sich zwischen ihm und Baron Herbert ein reger Briefwechsel, der leider nicht veröffentlicht ist. 1797 wurde N. außerordentlicher Professor in Jena, nahm aber 1804 einen Ruf der bayerischen Regierung als Professor der Theologie in Würzburg an; 1806 kam er als protestantischer Schulrath nach Bamberg, im Februar 1808 als 3. Oberschulrath nach München und ward bald nach seiner Berufung auf den Vorschlag Jacobi's in die Akademie aufgenommen.

Schon am 29. November 1805 fragt N. bei dem Herausgeber der Halle'schen Literaturzeitung, Professor Schüz<sup>1)</sup>, um das Schicksal seiner Rezension des bayerischen Schulplanes an; von Bamberg aus bittet er am 23. März 1807 um Rücksendung des Manuskriptes, da er davon Gebrauch machen will (!). Noch in demselben Jahre erhielt Niethammer von dem Minister Montgelas den Auftrag, einen neuen Lehrplan für die Mittelschulen Baierns auszuarbeiten. Zur Rechtfertigung und gleichsam als Vorbereitung schrieb er nun eine geistvolle, wenngleich einseitige Schuzrede für die idealen Studien in dem bekannten Buche: Der Streit des Humanismus und des Philanthropinismus (Jena 1808): der Zweck des Unterrichtes sei allein die Menschenbildung; die einseitigen Verstandesübungen, den Anschauungsunterricht der modernen Pädagogik verwirft er und hebt die Bedeutung des Gedächtnisses für den Unterricht hervor. — Aber die praktischen Maßregeln entsprachen nicht ganz der Schrift Niethammer's; sein Lehrplan, das sogenannte Normativ, fand vielfachen Widerspruch wegen des Uebermaßes im griechischen Lehrstoffe und der Ueberfüllung mit Lehrgegenständen, insbesondere von Seite der Schulpartei<sup>2)</sup> des alten Studienplanes; an der Spitze dieser Partei standen Direktor Weiller und Wismayr. Die altbayerische Partei aber warf dem Plane vor, er wolle die katholische Religion aus den Gymnasien verdrängen.

Wismayr und Niethammer geriethen nun so sehr in Konflikt, daß letzterer den Minister bat, entweder seinen Gegner oder ihn selbst (durch Verleihung einer Pfarre) zu entfernen.

Niethammer's Einfluß siegte; Wismayr mußte zu seinem schmerzlichen Bedauern 1811 aus dem ihm lieb gewordenen Wirkungskreise

<sup>1)</sup> Schütz, Chr. G., Darstellung seines Lebens, Halle 1835. — <sup>2)</sup> Am 13. November 1809 schreibt Niethammer an Schütz: „Mein Leben in dieser Barbaria wird mir alle Tage schwerer; ich werde es nicht aushalten können.“

scheiden und wurde in die Ministerialsektion der kirchlichen Angelegenheiten (seit 1816 als Oberkirchenrath) versetzt.

Indessen war der Streit der beiden herrschenden Parteien immer erbitterter geworden; man befehdete sich gegenseitig in den Parteiorganen: dem Stuttgarter „Morgenblatte“, das die Interessen der Norddeutschen vertrat, und in der „Oberdeutschen Literaturzeitung“, dem „Morgenboten“ und dem „Kameralkorrespondenten“, den Organen der bayerischen „Patriotenpartei“. Schon im März 1808 schreibt Jakobs an Schütz in Halle: „Der Parteigeist ist heftig erregt und die Lage der Fremden bei der Animosität der patriotischen Baiern nicht gerade die glücklichste.“ Es kam zu Pöbelauftritten gegen Jacobi, Feuerbach und Thiersch. In den Jahren 1809 und 1810, berichtet Jakobs an Schütz, sammelte die Münchner Polizei gegen 100 Pasquille auf die protestantischen Akademiker, die „nicht spaßhaften Inhaltes, sondern meist mit den greulichsten Beschuldigungen des Hochverrathes angefüllt waren“<sup>1)</sup>.

Professor Thiersch, der 1809 aus Gotha an's Gymnasium in München berufen worden war, lud den Haß der Patriotenpartei auf sich durch seine Schrift: Ueber die angenommenen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland (München 1809) mit dem verletzenden Motto: „Proecumbit humi bos“<sup>2)</sup>.

Das Haupt der letzteren Partei war Johann Christoph Freiherr von Aretin, Oberbibliothekar der k. Bibliothek in München, der sich durch die Berufung Hamberger's (aus Gotha) als 2. Bibliothekar persönlich gekränkt fühlte. Er bezeichnete die berufenen Gelehrten (1809) in der anonymen Schrift „die Pläne Napoleons und seine Gegner, besonders in Deutschland und Oesterreich“ als Gegner Napoleons<sup>3)</sup> und Verbündete Preußens; in der 2. Auflage dieser Schrift sagt Aretin geradezu, daß die Protestanten die Geister durch Schulordnungen und literarischen Despotismus zu fesseln suchen. Gegen Niethammer's „Normativ“ trat er aber entschieden auf in dem „literarischen Handbuch für bayerische Geschichte“ (I. Theil, München 1810), das er mit einer „Zuschrift an seine lieben Landsleute“ einleitet. „Die Baiern“, heißt es hier, „sollen keine ausländischen und ja keine kosmopolitischen, am wenigsten nordländische

<sup>1)</sup> Schütz, Darstellung seines Lebens, I. p. 230. — <sup>2)</sup> Aehnlich klingt es, wenn Thiersch von einer Commission von Ignoranten, wie Zeutner, Wisnahr, Hobmann spricht, die 1816 den Schulplan Niethammer's änderte. (Thiersch, Leben I. Band, Leipzig und Heidelberg 1866 p. 159.) — <sup>3)</sup> Die bayerischen Patrioten sahen im Napoleonismus und seinen revolutionären Ideen das Heil Baierns, die Gegenpartei perhorreszirte die Oberherrschaft Napoleons.

Erzieher haben.“ Schon im Dezember 1809 hatte Aretin aber den Hauptschlag gegen die berufenen Gelehrten geführt, indem er in der Oberdeutschen Literaturzeitung eine angebliche Geschichte der Stockholmer Akademie unter der Königin Christine veröffentlichte, die aber nichts anderes war, als eine Satyre auf die Münchner Akademie, ihren Präsidenten Jacobi, der als „Bourdelot“, und Niethammer, der als „Comenius“ bezeichnet war. Es kam zu gegenseitigen Klagen; Jacobs, der gegen Aretin eine Gegenschrift erlassen hatte, verließ Baiern Ende 1810 und kehrte nach Gotha zurück. Doch erlahmte der Kampf erst, als am 9. Februar 1811 Thiersch in München meuchlerisch angefallen worden war. Aretin wurde 1811 an das Appellationsgericht in Neuburg versetzt und so die Ruhe hergestellt <sup>1)</sup>.

1816 wurde das Normativ aufgehoben und Wismayr, der seit 1815 wieder ständiges Mitglied der Akademie geworden war, in die Commission zur Regelung der Schulverhältnisse berufen.

Doch noch einmal sollte der alte Schulstreit aufblühen. Als nämlich 1829 der Schulplan des Professors Thiersch erschien, erhob sich neuerdings das Geschrei über Jesuitismus und Obscurantismus und Stephan trat gegen Thiersch in der Zeitschrift „Sophronizon“, die Paulus in Heidelberg herausgab, mit der Abhandlung: „Beleuchtung des Auffallendsten in dem neuesten Plane“ 2c. auf, da durch das viele Latein dem Protestantismus Gefahr drohe (!). In einer Nachschrift zu dieser Abhandlung erhob Paulus die alten Schmähungen gegen Wismayr, den er einen Erjesuiten nennt. Dieser trat nun im „Hesperus“ von 1829 entschieden gegen das unwürdige Treiben auf, berief sich auf die Erklärung, die er einst gegen Woz gerichtet und bezeichnete Paulus ebenfalls als Verläumder. — Nicht mit Unrecht nennt ein Aufsatz in der protestantischen Zeitschrift „Hesperus“ von 1831 das Gebahren von Woz und Paulus „eine ganz eigene protestantische Verstimmung, einen Beweis, wie der Protestantismus sich im Urtheile über Verhältnisse in katholischen Ländern vergreifen könne.“ —

Von der Akademie wurde Wismayr bald nach seinem Eintritte zum Vorstand der Commission zur Organisirung des Kalenderwesens gewählt, in welcher er über 30 Jahre thätig war. — Seine Vorliebe für die italienische Literatur bestimmte ihn, einen schon in Salzburg gefaßten Plan auszuführen, Biographien der ausgezeichnetsten Italiener aus Originalquellen für Deutschland zu bearbeiten. 1815—18 erschienen nun in Salzburg die Biographien Dante's, Petrarca's und Boccaccio's unter

<sup>1)</sup> Als der Bibliothekar Hamberger 1812 in Wahnsinn verfiel, meinte Schütz (Brief an Jacobs) ob ihm nicht etwa ein Teufel Aqua Tofana zugefetzt habe (!).

dem Titel „Pantheon Italiens“. Sie erwarben ihm den Namen des „deutschen Plutarch der Italiener“ und die Aufnahme in die gelehrten Gesellschaften zu Jena, Erfurt, Arezzo und Padua. Das druckfertige Manuscript der folgenden Biographien wurde aber bei dem großen Brande von 1818 in Salzburg mit der Jaunrith'schen Druckerei ein Raub der Flammen. Wismayr hatte, wie er selbst sagt, nicht mehr den Muth, in seinen Jahren das Werk nochmals von vorne anzufangen und so blieb es unvollendet.

Für die Akademie lieferte Wismayr noch eine Reihe von Abhandlungen, so 1822 die biographische Charakteristik seines 1807 verstorbenen Freundes Lorenz Hübner, und 1824 einen Vortrag über die lautverwandten Wörter. Seine übrigen Schriften aus dieser Periode sind in der Selbstbiographie angeführt; nach dem Almanach der bayerischen Akademie für 1855 war er auch als Mitarbeiter an Hartleben's „allgemeiner deutscher Justiz- und Polizeifama“, an den Zeitschriften: Aurora, Hesperus, Eos, Flora und an mehreren anderen, deutschen sowohl als italienischen Journalen thätig. Noch im hohen Alter von 90 Jahren schrieb er für die Jugend, welcher er seine beste Manneskraft gewidmet hatte, „Sechzig auserlesene Fragen und Antworten mit Gründen und Gegenständen“, „Lesefrüchte“ und „Geschichtliche Merkwürdigkeiten“ (alle drei gedruckt Freising 1857) und hinterließ den „Freunden und Freundlichgesinnten“ seine mit staunenswerther Geistesfrische abgefaßte Selbstbiographie (Freising 1857, 22 Seiten in 4<sup>o</sup>).

In den letzten Lebensjahren durch einen Nervenschlag schwerhörig gemacht, lebte er zurückgezogen, bis an's Ende seinem Wahlspruche: la verité, toute la verité, rien que la verité getreu. Von seinem Könige geehrt und wiederholt ausgezeichnet, von ganz München gekannt und geachtet, vollendete er sein bewegtes Leben am 9. Juli 1858, nahezu 91 Jahre alt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Wagner Hermann Friedrich

Artikel/Article: [Aus dem Zeitalter der Aufklärung. 148-186](#)